Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

6/1983 151. Jahr 10. Februar

Öffnet weit eure Hände!
Botschaft Papst Johannes Pauls II. zur Fastenzeit 1983 77

Die Philippinen in der Krise
Ein Lagebericht, unter besonderer Berücksichtigung der Kirche, von Peter Baumann 78

Die Kirche in den Philippinen
Ein Interview mit Bischof Francisco Claver 79

Die Dekane und der neue Bischof
Von der Dekanenkonferenz 1983 des Bistums Basel mit den Themen «Priesterlose Gottesdienste an Sonntagen» und Diözesanseminar St. Beat Luzern berichtet
Max Hofer 82

Berichte
Tagungen der diözesanen Missionskommissionen 84
Luzern im Dienst der Ausbildung der Seelsorger 85
Die Glaubenseinheit der Kirchen ist heute real möglich 85

Kirche und Zivildienst
Ein Angebot von Pius Hafner 86

Sprachphilosophie
Eine Buchbesprechung von Theodor G. Bucher 87

Amtlicher Teil 88

Neue Schweizer Kirchen
St. Josef, Däniken (SO)

Öffnet weit eure Hände!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

«Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte» (Apg 2,44f.).

Diese Worte des heiligen Lukas klingen mir im Herzen auf, da wir uns gerade wieder anschicken, die Fastenzeit zu begehen: wertvolle Wochen, die die Kirche allen Christen anbietet, um ihnen zu helfen, über ihr tiefes Wissen als Söhne und Töchter des himmlischen Vaters und als Brüder und Schwestern aller Menschen nachzudenken und neuen Mut zu finden, konkret und hochherzig zu teilen; Gott selbst hat uns ja dazu berufen, unser Leben auf die Nächstenliebe zu gründen.

Unser Verhältnis zum Nächsten ist deshalb grundlegend wichtig. Mit dem «Nächsten» meine ich diejenigen, die an unserer Seite leben, in Familie und Nachbarschaft, im Dorf und in der Stadt. Gemeint sind aber ebenso die Arbeitskollegen, dann alle, die leiden und krank sind, die Einsamen, die wirklich Armen. Mein Nächster ist ebenso – und mag er auch räumlich weit entfernt von mir leben – der Mensch im Exil, der Mensch ohne Arbeit, Nahrung und Kleidung, dazu oft in Unfreiheit. Mein Nächster, das sind die Menschen, die nach unvorhersehbaren riesigen Katastrophen ganz oder fast am Ende ihrer Kräfte sind, die tief in äusserem oder moralischem Elend stecken und dabei sehr oft den schmerzlichen Verlust ihrer Lieben beklagen müssen.

Die Fastenzeit ist so tatsächlich ein dringender Appell unseres Herrn Jesus Christus zur persönlichen wie auch gemeinschaftlichen inneren Erneuerung durch Gebet und Empfang der Sakramente, ebenso aber durch Taten der Nächstenliebe, durch persönliche und auch gemeinsame Opfer an Geld und allen Arten von Gütern, um auf diese Weise den Bedürfnissen und der Not unserer Brüder in der Welt abzuhelfen. Teilen ist eine Pflicht, der sich kein Mensch guten Willens, ganz gewiss nicht ein Jünger Christi, entziehen kann. Die Art des Teilens kann vielfältig sein: angefangen von freiwilliger Hilfe, die jemand als einen spontanen Dienst, wie er des Evangeliums würdig ist, anbietet, über hochherzige und sogar regelmässige Spenden aus unserem Überfluss und zuweilen aus dem Notwendigen bis hin zur Arbeit, die dem Arbeitslosen, der schon alle Hoffnung aufgeben will, angeboten wird.

Schliesslich wird die Fastenzeit 1983 eine ausserordentliche Gnadenzeit sein, da sie mit der Eröffnung des Heiligen Jahres der Erlösung zusammenfällt, das geeignet ist, das Leben der Christen bis in die Tiefe anzuregen, damit es immer mehr der göttlichen Berufung entspricht, die ihm zu eigen ist: nach dem Vorbild Christi wahrhaft Kinder Gottes und Brüder aller zu werden.

Am Tage des feierlichen Beginns meines Pontifikates habe ich gesagt: «Öffnet weit eure Türen für Christus!» Heute rufe ich euch zu: Öffnet weit eure Hände, um euren Brüdern in Not wirklich alles zu geben, was in eurer Macht steht! Schreckt nicht davor zurück! Seid alle und jeder einzelne frische und starke Mitarbeiter der Liebe Christi!

Johannes Paul II.

Weltkirche

Die Philippinen in der Krise

Der philippinischen Republik mit ihren 7000 Inseln, einer Gesamtfläche von 297000 km² (7 mal so gross wie die Schweiz) und einer Bevölkerung von mehr als 50 Millionen stehen schwere Zeiten bevor. Die Krisen sind zurzeit nicht nur wirtschaftlicher Art wie fast überall in der Welt, sondern erstrecken sich auf den politisch-militärischen und kirchlichen Bereich. Die bedrängende Frage bleibt, wie lange eine ständig in der Existenz bedrohte Bevölkerung, die sich ihrer Rechte bewusst wird, sich nicht erhebt und es zum offenen Bürgerkrieg kommt. Obwohl Präsident Marcos das Kriegsrecht kurz vor der Papstreise anfangs 1981 sozusagen als kosmetische Reform aufgehoben hat, zum Besseren gewendet hat sich herzlich wenig.

Grosser Reichtum des Landes – nackte Armut der Bevölkerung

Der Reichtum der Philippinen ist vielfältig: verschiedenste Bodenschätze wie Kupfer, Eisenerze, Gold, Chrom, Zink usw. Grosse Teile des Landes sind fruchtbarster Boden. Reis, Bananen, Ananas, Tabak und Getreide wachsen in reicher Fülle. Kokosplantagen und riesige Wälder bedecken weite Flächen auf Mindanao. Die Landwirtschaftsprodukte und das Fischereiwesen ernähren mehr als die Hälfte der aktiven Bevölkerung und erbringen beinahe zwei Drittel der Exporteinnahmen. Dennoch lebt der grösste Teil der Bevölkerung in bitterster Armut.

Verschiedenste ausländische Investoren haben mit einer winzigen Oberschicht, die praktisch alle Macht auf wenige Familien verteilt hat, eine unheilige Allianz geschlossen: systematisch wird das Land vor allem vom Agrobusiness ausgebeutet. Viele Einheimische, die den Boden seit Jahrzehnten bewirtschaftet haben, werden wegen der «Landnahme der Regierung» für Grossprojekte (Plantagenerrichtungen für Ausländer, Dämme für Wasserreservoire und Elektrizitätswerke usw.) um ihr Land gebracht, teils mit einseitigen Verträgen, teils mit Tricks und List, oder einfach vertrieben und irgendwo zwangsangesiedelt, wenn überhaupt. So sind allein auf Mindanao 33 amerikanische und japanische Grossfirmen am Werk. 91 einheimische Firmen sind im Besitz von nur drei Familien. Für jeden investierten Dollar fliessen mindestens 3 bis 5 in die Taschen der Investoren. Und so werden wörtlich die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer.

Unerbittlicher Kampf zwischen Regierung und Opposition

Auf seiten der Aufständischen operieren verschiedene Gruppen. Die bekanntesten sind die NPA (New People's Army), der bewaffnete Flügel der verbotenen kommunistischen Partei der Philippinen, und die Moros. Sie sind Moslems, vorwiegend auf den südlichen Inseln, die eine Loslösung von den Philippinen anstreben. Obwohl die Ziele dieser beiden Hauptopponenten völlig verschieden sind, im Kampf gegen die Regierung sind sie vereint. Sie erhalten Waffen in genügender Zahl und beliebiger Grösse aus dem Mittleren Osten. Niemand kennt genau die Grösse dieser irregulären Armee. Sicher sind es einige Tausend. Um ihrer Herr zu werden, hat die Regierung rund 60 Prozent des rund 260000 Mann starken Heeres auf Mindanao verlegt. Aber nicht nur dort brodelt es. Überall wird mit einer «Hit-and-run-Technik» zugeschlagen. Der Kampf ist brutal, auf beiden Seiten! Wer einen Guerilla verklagt, wird bei nächster Gelegenheit umgebracht. Anderseits schreckt auch die Armee vor keinen Brutalitäten zurück: willkürliche Einsperrung, Verhaftung von engagierten Laien und Priestern, Erpressungen, grausamste Torturen bis zu standrechtlicher Erschiessung sind an der Tagesordnung. Nicht wenige dieser Massnahmen werden durchgeführt, um das Volk einzuschüchtern und Verhaftete zum «Singen zu bringen».

In besonders heiss umkämpften Gebieten werden von Regierungstruppen sogenannte Wehrdörfer errichtet. Die auf weit zerstreuten Weilern wohnenden Bauern werden gezwungen, ihre Felder und Häuser zu verlassen, ihre wenigen Habseligkeiten mitzunehmen und oft stundenweit von ihren Feldern in einer Art Dorfzentrum ihre neue Wohnung aufzurichten. Dadurch sind sie aber von ihren Feldern getrennt, von ihrer Lebenssubstanz abgeschnitten oder so weit entfernt, dass sie nur über die heissesten Tagesstunden arbeiten können. Wer der Aufforderung nicht Folge leistet, wird als Kollaborateur der Guerilla betrachtet und riskiert in der nachfolgenden Durchkämmung sein Leben.

Der Kampf wird immer brutaler geführt, hüben wie drüben. Das menschliche Leben zählt wenig bis nichts. Seit 1970 soll dieser Krieg «in aller Stille» 60000 Menschen das Leben gekostet haben. Nach Ansicht von Leuten, die über 20 Jahre im Land arbeiten, werden täglich Dutzende von Menschen ermordet. Ihre Namen werden nirgends aufgeschrieben. Angeblich kennt niemand Näheres.

Die katholische Kirche am Scheideweg: Gewehr oder Kreuz?

Die offizielle Haltung der katholischen Kirche – rund 90% der Philippinen sind Katholiken – gegenüber dem Regime kann mit «kritischer Zusammenarbeit» zusammengefasst werden. Die Progressiven legen den Akzent mehr auf kritisch, wohl der grösste Teil der Bischöfe, man spricht von etwa 75%, auf Zusammenarbeit. Da aber viele Bischöfe immer mehr einsehen, dass es so nicht weiter gehen kann, hat sogar Kardinal Shin von Manila Präsident Marcos kurz vor seiner Amerikareise im August 1982 aufgefordert – in der amerikanischen Presse, weil dies zuhause nicht möglich war –, zurückzutreten. Daran denken Marcos und die Machtclans aber angeblich nicht. Im Gegenteil wurden in der allerletzten Zeit regelrechte Hetzkampagnen in der Presse gegen angeblich aufständische Priester und aufmüpfige Laien durchgeführt und sie der Subversion beschuldigt. Hier einige Beispiele:

– Aussetzung eines Lösegeldes von rund sFr. 60000.– (eine Riesensumme für den Durchschnittsphilippino) für die Kaperung – tot oder lebendig! – von zwei Priestern, die angeblich zu den Kommunisten übergelaufen seien. Einer davon wurde tags darauf von Regierungstruppen erschossen.

– Verhaftung des Priesters Edgardo Kangleon, Direktor des Sozialzentrums der Diözese Calbayo in Samar, zusammen mit zwei Sozialarbeitern. Grund: Aufwiegelung zum Aufruhr.

– Verhaftung des Priesters Brian Fore aus Australien, weil er angeblich mit sub-

versivem Material auf einem Barrio ertappt wurde.

- Eine Anzeige, wonach in Samar 75 Priester und Nonnen gesamthaft zu den Kommunisten übergelaufen seien.

- Öffentliche Beschimpfung eines Priesters, weil er in der Nähe einer Militärbasis der Amerikaner die Existenz eines Jugend-Prostituierten-Ringes aufgedeckt hatte.

Kardinal Shin meint, dass diese Häufung von Anschuldigungen gegenüber der Kirche nicht zufällig sei. Es macht den Anschein, als wolle die Regierung kritische Elemente in der Kirche isolieren und dadurch den Eindruck erwecken, der Kampf gegen diese Priester richte sich nicht gegen die Kirche als solche, sondern nur gegen subversive Elemente.

Anderseits ist es auch eine Tatsache, dass die Kirche nie so hoch in der Gunst der Bevölkerung stand wie heute, weil sie sich als Stimme der Hilflosen einsetzt und mit den Armen identifiziert, vor allem aber, weil sie sich deren Lebensstil zu eigen gemacht hat.

Die Katholische Kirche ist praktisch die einzige Macht, die sich dem Regime entgegenstellen könnte (286 Kindergärten, 591 Elementarschulen, 921 Mittelschulen, 159 Colleges und 12 Universitäten). Aber die Meinungen gehen auch hier auseinander. Die einen wollen sich völlig aus der Politik heraushalten, während die anderen es als ihre Pflicht ansehen, sich für die Armen und Entrechteten zu engagieren. Es ist aber eine grobe Verleumdung, wenn progressive Bischöfe als «Steigbügelhalter für die Kommunisten» bezeichnet werden. Vielmehr versuchen sie einen Weg der Mitte, zwischen links und rechts, zu gehen. Eindeutig lehnen sie Gewaltanwendung ab und verkünden den Weg des Evangeliums. Sie prangern Gewalt und Mord an, woher diese auch immer verübt werden, setzen sich für die Entrechteten ein. Gerade aber eine solche Haltung wird von Regierungskreisen schnell als subversiv eingestuft. Wird aber schliesslich das Kreuz oder die Kugel entscheiden, wenn nicht bald eine radikale Wendung eintrifft?

Eine junge dynamische Kirche – Zeichen der Hoffnung

Ich persönlich glaube, dass die Zeichen der Hoffnung stärker sind als die der Verzweiflung. Die Kirche in den Philippinen ist eine ausserordentlich lebendige Kirche, offen, dynamisch und konkret. In der Diözese Tagum, Mindanao, ist das Durchschnittsalter der Diözesanpriester 29 Jahre! Nachwuchssorgen kennen sie nicht. Von rund 300 Bewerbern ins kleine Seminar konnten 70 aufgenommen werden. Diese Priester machen einen intelligenten, kritischen, aber loyalen Eindruck, Menschen, die sich mit erstaunlichem Mut einsetzen. Aber auch auf seiten der Ordensschwestern und Laien ergibt sich ein ähnliches Bild: aufgeschlossen und engagiert, freudig und begeisterungsfähig, weltoffen verrichten sie auf schwierigen Posten ihre Aufgabe. Unbezahlte Laienführer (Alagads), die meistens Bauern sind, verrichten die Aufgaben von eigentlichen Gemeindeleitern: rufen zu Gebets- und Diskussionsveranstaltungen während der Woche zusammen, funktionieren an Sonntagen als Priesterstellvertreter, indem sie die Wortgottesdienste leiten, das Wort Gottes auslegen und konkret auf ihre Situation anzuwenden versuchen. Diese lebendigen Basisgemeinden, hinter denen ein offenes, treuherziges Volk steht, erfüllen einen mit Freude und Zuversicht.

Wenn aber die Unterdrückung weitergeht und sie sozusagen an die Wand gestellt werden, ist die Zukunft sehr offen und letztlich auch unsicher. Wie lange werden diese Leute der Kirchenleitung noch ihr Vertrauen schenken, wenn sich an den äusseren Umständen nichts ändert?

Peter Baumann

Das Interview

Die Kirche in den Philippinen

Das folgende Interview mit Francisco Claver SJ, Bischof von Bukidnon (Mindanao, Philippinen), führte Peter Baumann.

Welches ist aus Ihrer Sicht das dringendste Problem in den Philippinen, und wie kann die Kirche zur Lösung beitragen?

Das grösste Problem für uns heute, in den Philippinen, ist die ganze politische Situation, vor allem die *Militarisierung* und die von der Regierung verfolgte *Wirtschaftspolitik*. Was uns zutiefst am Herzen liegt, ist die Überwindung der Armut des Volkes. Aber diese kann nicht dadurch behoben werden, dass nur die wirtschaftlichen Probleme gelöst werden. Wir müssen der ganzen Fragestellung nach sozialer Gerechtigkeit, nach der Ohnmacht des Volkes, auf den Grund gehen. All dies hängt zusammen.

Die Kirche muss etwas tun. Sie muss gewiss die Leiden des Volkes zu lindern suchen. Dies kann sie aber nicht dadurch tun, indem sie etwas in paternalistischer Manier *fürs* Volk tut. Unser erstes Interesse ist deshalb, die Leute dazu zu befähigen, ihre Probleme klar zu sehen und selber eine Lösung zu suchen, nach ihrer Art und gemäss ihren Fähigkeiten. Weil wir Kirche sind, betrachten wir die Dinge nicht von ihrem politischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus, sondern unser Standpunkt ist der des Evangeliums. Das Hauptproblem, mit dem wir alle in der Dritten Welt heute konfrontiert sind, lässt sich folgendermassen zusammenfassen: Wie können wir einem Volk helfen, sich ganzheitlich in allen Aspekten zu entwickeln? Politisch, wirtschaftlich, sozial, kulturell, im Bereich der Erziehung usw., gemäss dem Geist Christi, gemäss der Linie des Evangeliums? Ich glaube, das ist das Problem mit dem alle Kirchen über die ganze Welt konfrontiert sind. Ob eine Kirche lebendig ist, zeigt sich weniger in der Anzahl der Kirchenbesucher als im lebendigen Engagement der Christen. Ein Kriterium für echtes Christentum ist die Art und Weise, wie die Christen die Schwächsten und Ärmsten unter sich behandeln. Man spricht so viel von einer Option für die Armen. Aber was soll man dazu sagen, wenn diese Option zweitausend Jahre zu spät kommt? Für den Christen ist das überhaupt keine Option, keine Wahl; denn dies gehört einfach zum Christentum, es ist das Gütezeichen des Christentums. Von den rund 60 Diözesen in diesem Land sind es vielleicht deren 20 bis 25, die sich im sozialen Apostolat stark engagieren.

Warum betont die philippinische Kirche so stark die soziale Aktion?

Unsere Leute sind nicht arm, weil sie etwa faul wären, sondern deshalb, weil sie keinen Zugang zu den Produktionsmitteln haben. Wenn sich die Kirche also um die Bedürfnisse und um die Probleme der Leute kümmern will, wo wird sie wohl oder übel in die Probleme der Armut und Ungerechtigkeit einsteigen müssen.

Viele Ihrer sozialen Aktionen laufen über die Alagads, die unbezahlten Gemeindeleiter in der Pfarrei. Könnten Sie uns diese Arbeit etwas ausführlicher schildern?

Unsere sogenannten Alagads spielen in der sozialen Aktion, im sozialen Apostolat tatsächlich eine sehr wichtige Rolle. Es handelt sich bei ihnen um unbezahlte Laienführer, meistens sind es Bauern, die sich um das Soziale, aber auch um die Liturgie kümmern. Sie versuchen den Leuten bei der Unterscheidung ihrer Probleme zu helfen und sie dazu zu bringen, etwas zu deren Lösung zu unternehmen. Ob eine Gemeinde eine gute Basisgemeinde ist, hängt stark davon ab, ob sie einen guten Leiter hat.

Auch in der Schweiz gibt es Leute, die neues Leben in traditionelles Pfarreileben einbringen möchten. Könnten Sie uns daher etwas detaillierter erklären, was Sie unter «christlicher Basisgemeinde» verstehen?

Unsere Basisgemeinden verstehen sich als Gemeinschaften des Glaubens und der Liebe unseres Herrn. Sie bestehen aus 20 bis 30 Familiengruppen, die sich um eine kleine Kapelle scharen. Unsere Basisgemeinden verstehen sich erst als solche, wenn sie zusammen ein Fest gefeiert haben. Um aber eine Fiesta zu feiern, brauchen sie eine Kirche oder Kapelle und einen Priester, um Messe zu lesen. Der gelebte, praktizierte Glaube bildet also eine sehr wichtige Komponente in unseren Basisgemeinden. Auf dieser Tatsache aufbauend, fragen wir uns, ob der Glaube sich auf das, was in der Messfeier geschieht, beschränkt, oder ob er über die vier Wände einer Kirche hinaus geht und das Leben durchdringt. Nur wenn sich der Glaube in der tagtäglichen Praxis des Lebens ausserhalb der Kirche oder Kapelle auswirkt, sprechen wir von Basisgemeinde.

Es sind also nicht nur Wirtschaft und Politik, die unser Leben bewegen, sondern der Glaube müsste alle Lebensbereiche durchdringen. Was tun unsere Leute also, wenn sie sonntags zusammenkommen, um zu beten? Sie hören sich das Wort Gottes an, das der Laienführer vorträgt, diskutieren darüber und legen es sich gegenseitig aus. Darauf betrachten sie ihre Probleme im Lichte dessen, was sie gehört und besprochen haben. Sie fragen sich: Was für einen Bezug haben die Lesungen der Schrift des heutigen Sonntags zu unserem Leben hier und jetzt? In einer solchen Atmosphäre ist es ein Leichtes, die täglichen Probleme der Gemeinde zur Sprache zu bringen. Es kann diskutiert werden, und die Leute lernen unterscheiden und erkennen, was sie zu tun haben. Der Laienführer erfüllt in der Kapelle alle Aufgaben, die ein Diakon tun würde.

Sie haben in Ihrer Kanzlei einen eigenen Advokat. Warum?

Gerechtigkeit ist eine teure Sache, wenn man zum Gericht gehen muss. Ein gewöhnlicher Gerichtsfall kostet 1200 Pesos – rund 300 Schweizer Franken. Das sind aber zwei Monatslöhne für die Arbeiter, die einen Mindestlohn beziehen. Wir haben viele arme Leute, die Gerichtsprobleme haben, weil man ihnen das Land wegnimmt, die vereinbarte Pachtsumme nicht auszahlt usw. Wie können sich diese armen Leute also vor Gericht wehren? Die Leute brauchen einen Anwalt. Deshalb haben wir für die Prälatur einen angestellt. Der übernimmt jedermann, der zu ihm mit Rechtsproblemen kommt, und verlangt nur 50 Pesos – rund 12 sFr. – pro Fall. Das ist ein Unterschied, 50 oder 1200 Pesos. Das ist auch ein Dienst an den Armen und Entrechteten, ein sehr guter sogar.

Es ist ferner für die Kirche sehr wichtig, sich um rechtliche Probleme der Ärmsten zu kümmern. Noch wichtiger als die eigentliche Rechtshilfe ist die rechtliche Erziehung, die unser Rechtbüro vermittelt. Damit wissen die Leute, worin ihre Rechte bestehen. Es ist wichtig, dass sie wissen, wann sie etwas unternehmen sollen und wann nicht.

In welchen Bereichen kämpfen Sie besonders für soziale Gerechtigkeit?

Unsere Arbeit betrifft eigentlich das *ganze* Leben. Was die Regierung betrifft, so ist unser grösstes Problem die *Militarisierung,* das heisst was die Armee dem Volk antut: Folter, Bestechung und Misshandlungen aller Art. Das zweite Problem ist die Wirtschaftspolitik der Regierung, die grosse multinationale Gesellschaften bevorzugt, über die Köpfe der Armen hinweg. Unser grosses Problem ist also die grosse Ungerechtigkeit: die Wohlhabenden, die Reichen und die Ausländer, die aus unserem Reichtum des Landes auf Kosten der Armen Profit herausschlagen. Das kann uns doch nicht gleichgültig sein. Wir sind nicht gegen Agrobusiness oder multinationale Gesellschaften, sondern wir sind gegen das, was sie tun.

Vor einigen Jahren wurde in einer wissenschaftlichen Studie festgestellt, dass für jeden Dollar, den solche Gesellschaften hier im Land investieren, sie mindestens drei Dollars aus dem Land herausholen. Das ist eine schwere Anschuldigung. Man muss sich also fragen, was in einem solchen Land eigentlich vorgeht. Wir sind ein «armes» Land. Aber irgend ein reicher Mann, eine reiche Gesellschaft, kommt hierher, gibt einen Dollar aus um ein Geschäft damit anzufangen, und nimmt drei Dollars wieder mit. Und die Regierung verhilft ihnen noch dazu! Das heisst doch, dass dieses arme Land arm und ärmer wird, dass es von den reichen Ausländern zu Tode geblutet wird.

Was soll denn die Kirche dazu sagen? Wir sagen nicht, dass Ihr nicht kommen und uns helfen sollt, das Land zu entwickeln. Denn Ihr habt ja die Mittel dazu. Aber wäre es vielleicht nicht möglich statt drei Dollars (dann habt ihr ja 2 Dollars Gewinn) nur zwei Dollars aus dem Land zu nehmen, und einen Dollar im Land zu lassen und zur Entwicklung des Volkes beizutragen? Auch dann wäre Euer Gewinn, den Ihr mit nach Hause nehmt, noch ausserordentlich hoch. Dass die Regierung überhaupt solche Dinge zulässt, ist ein Teil des Problems, und deshalb tadeln wir sie. Armut liefert uns jenen aus, die Geld haben.

Auch die *Gesundheit* ist für unser Volk ein Problem. Die Leute können nicht einfach in ein Spital gehen. Deshalb haben wir Gesundheitszentrum auf Gemeindebasis angefangen, um unsere Leute zu lehren, billige Arzneien, die am Ort erhältlich sind, sowie Kräuter usw. zu gebrauchen. Dabei stossen wir auf ein ganz anderes Problem, nämlich jenes der ausländischen multinationalen Gesellschaften, die Arzneien, welche in der westlichen Welt verboten sind, einfach bei uns loswerden. Das ist eine schwere Beleidigung, die uns die Erste Welt antut. Und wir sind uns dessen voll bewusst.

Vor acht Jahren wurde Ihre Radiostation von der Regierung gezwungenermassen geschlossen und das Sendematerial konfisziert. Welche Kommunikationsmittel haben Sie, um weiterhin für soziale Gerechtigkeit zu kämpfen?

Wir haben unsere kleine hektografierte Wochenzeitung «Der Stadtschreier», die jede Woche in alle Pfarreien und Aussenstationen geht. Sie ist unser effektivstes Kommunikationsmittel, das die ganze Provinz abdeckt. Klagen des Volkes werden schwarz auf weiss abgedruckt. Es ist ein sehr armseliges Blatt, aber sehr mächtig in der Wirkung, sehr effektiv, weil die Leute vom Militär und der Regierung wissen, dass wir informiert sind, und weil sie sich davor fürchten, in dieser Zeitung genannt zu werden.

Es wird von Regierungs- und Militärkreisen immer und immer wieder behauptet, dass Priester und Nonnen ihre Berufung aufgeben und zur Opposition übergelaufen seien, weil sie glauben, sie könnten hier effektiver für soziale Gerechtigkeit kämpfen. Gibt es viele solche «Überläufer»? Wie stellt sich die Kirche zum Thema Gewaltanwendung?

Die Priester, die sich zur Opposition gesellt haben, kann ich an einer Hand zählen. Bei Schwestern bin ich überhaupt nicht sicher, ob welche in den Untergrund gegangen sind.

Was die Gewaltanwendung betrifft, nun es ist verständlich in Fällen, in denen die armen Leute an die Wand getrieben werden und keinen Ausweg mehr ausser Gewalt sehen. Und genau das ist die Frage, mit der wir in der ganzen Kirche in den Philippinen konfrontiert sind.

Aber sollten wir von der Gewalt Gebrauch machen? Wir müssen uns diesem Thema stellen. Es geht letztlich gar nicht

um die Frage, ob Priester und Nonnen «in die Hügel» gehen, was gar nicht stimmt. Aber wenn dem armen Volk Gewalt angetan wird? Was tut dann die Kirche konkret zur Lösung dieser Frage? Was soll sie tun? Wir hier in der Provinz haben uns als Kirche eindeutig für den gewaltlosen Weg entschieden. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass Gewaltlosigkeit der richtige Weg ist und zutiefst dem Evangelium entspricht. Wir haben Mittel und Wege zu suchen, selbst in einer schwierigen Situation wie der unsern, die Probleme auf gewaltlose Weise zu lösen. Unter «gewaltlos» verstehe ich Verzicht auf Töten. Können wir dies tun? Diese Frage stellen wir uns immer wieder. Und wir haben sie auch weitergegeben direkt zur betroffenen Bevölkerung.

Von einem rein *menschlichen* Standpunkt aus betrachtet, ist die kommunistische Option sinnvoll, sehr sinnvoll sogar. Wir müssen uns aber als Kirche und als Christen im gleichen Moment fragen, was das Kreuz Christi in diesem Zusammenhang bedeutet. Dies gibt uns immer ganz neue Denkanstösse in bezug auf Gewaltanwendung innerhalb der Kirche. Wir müssen uns diesem Fragenkomplex stellen.

Um Sie in Ihrem Kampf für soziale Gerechtigkeit, für die Verwirklichung der Werte des Evangeliums zu unterstützen, was können europäische Kirchen ganz konkret für Sie tun?

Diese Frage schiebe ich Ihnen gleich zurück. *Ihr* müsst sie Euch selber stellen!

Was nun die europäischen Kirchen für uns tun können, hängt davon ab, was und wieviel sie von uns und von allem, was hier geschieht, wissen. Erstens wollen wir nicht, dass Ihr irgendetwas tut, bevor wir uns nicht selber mit unseren Problemen befassen. Ich bin fest davon überzeugt, dass Freiheit nicht etwas ist, das uns andere schenken können. *Wir* müssen darum kämpfen. Zweitens gibt es meines Erachtens doch eine ganze Menge, was Ihr für uns tun könnt. Die Hauptquelle der Probleme in der Dritten Welt ist genau die Ausbeutung, die durch die grossen Multinationalen praktiziert wird. Ihr seid in einer viel besseren Lage, diese Gesellschaften in Euren Ländern zu überwachen, was sie bei uns alles anrichten. Ihr könnt sie, wohl nicht zwangsweise, dazu bringen, einen wirklichen Anfang zu setzen, den armen Nationen gegenüber gerechter zu handeln. Das zumindest könnt Ihr tun! Drittens könnt Ihr hier in unserem Land Bewegungen in ihrem Kampf für grössere Freiheit und Gerechtigkeit unterstützen.

Die Kirche steht zwischen zwei Fronten: Die Regierung einerseits und die Aufständischen (Kommunisten, Moros usw.) anderseits. Dazwischen stehen und dem Evangelium folgen ist sehr schwer. Wäre es nicht besser, direkt den einen oder andern Weg zu wählen?

Jeder Christ muss selber wählen, welcher politischen Richtung er folgen will. Was die *Kirche* als solche betrifft, soll sie sich nicht an den Machtspielen und -kämpfen beteiligen, je weniger desto besser. Das wissen wir aus Erfahrung. Das darf aber nicht dahin interpretiert werden, dass sie sich nicht kümmern soll um Menschenrechtsfragen, Ungerechtigkeiten, Misshandlungen usw. Das ist die ureigenste Pflicht und Aufgabe der Kirche.

Für den gewöhnlichen Priester und Bürger – dazu gehören auch Bischöfe und Priester als Bürger – macht es mir nichts aus, welchen Weg sie wählen. Den kommunistischen oder den kapitalistischen oder welche politische Linie auch immer. Was ich bei der Wahl einer politischen Linie aber immer sehr betone, ist folgendes: Dass sie als *Christen* eine bestimmte Richtung wählen. Wenn sie dies wirklich tun, habe ich nichts einzuwenden. Nehmen wir als Beispiel einen Priester oder eine Schwester, die die Kommunisten unterstützen. Wenn ich nun glaube, dass Gewalt die einzige Lösung ist, und ich folge dieser Linie als Christ, dann muss ich mir doch sagen, dass, sofern ein Missstand durch Töten eines einzigen Mannes behoben werden kann, keine Berechtigung besteht, zwei, drei oder zehntausend Menschen umzubringen. Kann ich jetzt als Christ zu meinen Parteimitgliedern gehen, sagen wir einmal zu den Kommunisten, und ihnen dies sagen? Kann ich die Mittel zur Überwindung der Not auswählen? Kann ich wirklich durch Revolution Erfolg haben? Kann ich lügen, Menschen manipulieren? Wenn ich als *Christ* hingehe, kann ich doch dies alles nicht tun. Ich sagte dies jetzt für die Wahl des kommunistischen Weges. Genauso gilt es aber auch auf der Rechten. Wenn ich mich also entscheide, als Christ mit einer politischen Partei zusammenzuarbeiten, dann sollte ich mir diese Frage stellen und mit einbringen. Ich brachte dies einmal einem Soziologen gegenüber zur Sprache. Er antwortete: Das ist aber sehr naiv. Das ist überhaupt nicht Politik. Worauf ich erwiderte, dass das wohl schlechte Politik, aber gutes Christentum sei. Wenn dem nicht so ist, warum sind wir überhaupt in diesem Geschäft?

Wenn dem nicht so ist, dann können wir uns gleich mit den herrschenden Mächten verbünden und die Rechte der Kirche verteidigen und absichern. Das hat die Kirche schon durch die ganze Geschichte hindurch getan. Sie hat versucht, sich mit den Mächtigen zu arrangieren, um ihre Institutionen zu schützen und die Freiheit zu haben, das Evangelium zu verkünden. Ironischerweise geschieht heute dasselbe mit den Leuten, die links stehen. Sie visieren eine Zukunft an, wo möglicherweise die Kommunisten Macht übernehmen wollen, und sie sagen, dass sie dann in einer besseren Situation seien, «im Geschäft zu bleiben», um die Kirche zu schützen. Für mich ist eine solche Denkweise, gleichgültig ob für Rechts oder für Links, ein und dasselbe: pure Politik. Deshalb glaube ich, dass es wahrscheinlich auf lange Sicht gleichgültig ist, welche Richtung man einschlägt. Aber ich stelle diese sehr strenge Bedingung, dass man, wo immer man teilnimmt, dies als *Christ* tut und die Sicht des Evangeliums vertritt. Das ist für mich das *Christsein* in der Politik.

Welches ist Ihre grösste Sorge für die Kirche?

Ich glaube, ich habe keine grossen Sorgen. Meine einzige Sorge ist, dass die Kirche nicht treu zu ihrer Sendung steht und zum Glauben, den sie verkündet. Je schlimmer die Dinge hier werden, desto mehr realisiere ich, dass es nicht darauf ankommt, ob wir unter einer diktatorischen Regierung oder unter den Kommunisten leben – ich weiss zwar, es wird härter sein unter den Kommunisten zu leben. Für mich, unter welcher Regierungsform auch immer, gibt es nur eine Aufgabe: Dass wir fortfahren, echte Hilfe zu leisten zur Stärkung und Festigung des Glaubens der Menschen, damit sie, wo immer sie stehen und was immer sie tun, als *Christen* handeln. Sehen Sie, eines der letzten Worte des auferstandenen Christus an Petrus war: «Festige sie; stärke sie im Glauben!» Das ist genau die Zusammenfassung, was meiner Meinung die Kirche mit dem Volk tun soll: Sie festigen, sie stärken. Für die Revolution zu kämpfen? Nein! Sie im Glauben stärken, damit der Glaube sie durch alles menschliche Leiden, das ihnen widerfahren wird, trägt. Das ist genau die Aufgabe der Kirche: Der Glaube, seine Stärkung, Hilfeleistung, damit dieser Glaube wachsen kann. Wenn nämlich ein Mensch mit Glauben fähig ist, sich diesen Problemen zu stellen, so ist das ein Erfolg für das Christentum. Es kommt also nicht darauf an, wie man ein Problem löst, vorausgesetzt, dass ich es mit einem grossen Glauben angehe. Meine grösste Sorge liegt genau hier: Dass der Glaube in all diesen Problemen nutzlos wird.

Welches ist Ihre grösste Hoffnung für die Kirche?

Meine grösste Hoffnung besteht darin,

dass die Leute allmählich erfahren, dass der Glaube im Leben etwas bedeutet, dass sie Fragen stellen, wie dieser Glaube in ihrem Leben wirksam werden könnte. Je mehr ich das sehe, umso mehr werde ich mit Hoffnung erfüllt. Trotz der Armut des Volkes, trotz der bitteren wirtschaftlichen und politischen Lage, gibt es in den Philippinen noch Menschen, die ihren Kopf hochtragen in Hoffnung und Würde. Das bedeutet für mich die grösste Hoffnung, das schönste, was man über gewisse Kirchen hier in den Philippinen sagen kann.

Falls Laien-Missionare in Ihrer Prälatur arbeiten möchten, was erwarten Sie als Bischof von ihnen? Welche Haltung müssen sie Ihrer Ansicht nach mitbringen?

Wir sprachen eben über den Glauben und die Stärkung des Glaubens. Ich fordere von allen, die hierher kommen, um zu arbeiten, dass sie in dieser Richtung mit dem Volk mitgehen: Aufbau christlicher Basisgemeinden; den Leuten helfen, ihren Glauben zu stärken, ihnen in der Erfahrung des Glaubens behilflich zu sein.

Wir wollen nicht technisches Können von Euch, obwohl das auch nötig ist. Nur-Techniker können wir auch hierzulande finden. Bei Nur-Technikern besteht die Gefahr, dass sie gut ausgebildet, sozusagen Fachspezialisten sind. Sie haben eine Tendenz, nur an sich selber zu denken.

Wenn aber Fachleute, Techniker mit derselben Fachausbildung und Spezialisierung, obwohl sie bei Euch viel Geld verdienen könnten, hierher kommen aus echter Überzeugung und dem Glauben verpflichtet, um wirklich den Leuten zu helfen, nicht auf ihren Vorteil bedacht und auf Profit aus, dann nenne ich diese Laien echte Missionare. Nein, sagen wir nicht Missionare, sondern schlicht *Christen*. Solche Leute, mehr solcher Leute, würden wir sehr gerne bei uns in den Philippinen in unserer Prälatur willkommen heissen. Wir sprechen in den Philippinen immer wieder von teilen. In unseren christlichen Basisgemeinden gibt es sehr viele Möglichkeiten zu teilen, *sich selber* zu teilen mit unserem Volk, sich selber zu geben. Wenn solche Leute hierher kämen, dann würden sie und ihre Kirchen bei Euch auch viel davon profitieren können.

Warum treten Sie im Alter von erst 50 Jahren, sozusagen auf dem Weg zur Karriere, als Bischof schon zurück?

Wir Jesuiten übernahmen die Prälatur Bukidnon sozusagen als «Territorium der Jesuiten». Nächstes Jahr sind die Diözesanpriester zum ersten Mal in der Mehrzahl: 24 Jesuiten gegenüber 26 Diözesanpriestern. Es ist also Zeit geworden, dass der Ortsklerus die Führung an die Hand nimmt und die Geschicke der Kirche hier leitet. Dabei meine ich nicht nur den Klerus, sondern auch die Laien. Deshalb auch ist es Zeit geworden, dass ich zurücktrete.

Herr Bischof, ich danke Ihnen ganz aufrichtig für dieses Interview!

Kirche Schweiz

Die Dekane und der neue Bischof

Vom 17.–19. Januar 1983 kamen unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp die 39 Dekane und die 10 Regionaldekane des Bistums Basel zu ihrer jährlichen Konferenz zusammen. Erstmals in seinem Dienst als Diözesanbischof sprach Msgr. Otto Wüst zu und mit den von ihm beauftragten Leitern der Dekanate. Die Dekane wurden von Regens Dr. Rudolf Schmid über das Priesterseminar St. Beat, Luzern, und von Dr. Paul Zemp über die Dekanatsfortbildungskurse 1983 «Kirche für alle?» (Gemeindepastoral mit so vielen Kirchenfernen) informiert. Die Dekane selber orientierten den Bischof und seine engeren Mitarbeiter in der Frage «priesterlose Gottesdienste an Sonntagen» über Ist-Zustand, Erfahrungen, Zukunftsaussichten solcher Gottesdienste und die Reduktion von Messfeiern. Da 1983 in der Diözese Basel Dekanenwahlen stattfinden werden, nahm die Bistumsleitung Abänderungsvorschläge für eine Überarbeitung des Dekanatsstatuts von 1974 entgegen.

Diözesanbischof Otto Wüst und die Dekane

Der seit dem 1. November 1982 im Amt stehende Diözesanbischof Otto Wüst wollte den von ihm beauftragten Leitern der Dekanate keine Erklärung über ein grosses «Regierungsprogramm» abgeben. «Das Programm ist uns vom Evangelium her gegeben», meinte der Bischof. Bevor er auf Schwerpunkte einging, die sich von der Leitung der Diözese her ergeben, sprach er ein Wort des *Dankes* aus: den Dekanen, die als «Aug und Ohr des Bischofs» nebst ihren seelsorgerlichen Aufgaben zusätzlich in der komplizierten Diözese Basel viele Dienste auf sich nehmen, wie Kontakt mit Mitbrüdern, Vorbereiten und Leiten von Konferenzen, Mitwirkung bei den Fortbildungskursen, Installationen von Pfarrern und Beerdigungen von Mitbrüdern; den Kirchgemeinden und Pfarreien, die mit grossem Verständnis die Dekane in ihren zusätzlichen Aufgaben unterstützen.

In seinem Dienst als Leiter der Diözese Basel möchte Bischof Otto Wüst vor allem die *Communio stärken*. Ausgehend von der Tatsache, dass Kirche unter anderem wesentlich Gemeinschaft ist, möchte er die Communio mit den Seelsorgern, Pastoralassistenten und -assistentinnen, Katecheten und Katechetinnen sowie dem Nachwuchs stärken. «Bischof und Seelsorgeschaft soll eine Einheit sein, eine Einheit des Herzens, des Geistes und der Tat: Das ist das stärkste Glaubenszeugnis!» Bischof Otto Wüst erwartet von den Dekanen nicht nur Solidarität mit den Seelsorgern, sondern auch Solidarität mit der Bistumskirche. «Kaum jemand hat Solidarität, das Tragen von Lasten und Teilen von Freuden so notwendig wie ein Bischof.» In diesem Sinn rief Bischof Otto Wüst die Dekane auf, ihm zu helfen, «in aller legitimen Pluralität Einheit zu stiften».

Eng mit diesem Anliegen zusammen hängt eine Haltung, deren Förderung der Bischof von den Dekanen erwartet: *Freude an und in der Kirche*. «Bei allem, was man kritisieren kann und muss, soll immer eine Haltung zu spüren sein, die ein Ja der Hoffnung, ein Ja der Liebe und ein Ja des Glaubens zu unserer Kirche ist. Immer wieder erfahre ich, dass Ressentiments für das kirchliche Leben die grosse Schwierigkeit ist. Aus einem Nein heraus kann nie etwas Bejahendes wachsen, etwas, das die Menschen anzieht.» Deshalb hofft Bischof Otto Wüst, dass die Dekane in den Dekanaten die Grundhaltung der Freude, des Vertrauens und der Hoffnung in unserer Kirche mehr zum Aufscheinen bringen.

Die Förderung der Priester- und Ordensberufe gehört zu den dringendsten Aufgaben in der Diözese Basel. Bischof Otto Wüst wies die Dekane auf die entsprechende Schrift hin, die das Pastoralamt des Bistums Basel 1982 herausgab. Er bat die Dekane, ihm zu berichten, wie sie in den Dekanaten das verwirklichen, was Bischof Anton Hänggi am 25. März 1982 schrieb: «Die Förderung der Priester- und Ordensberufe ist aber nicht allein Sache des Bischofs, sie soll die Sorge aller sein oder werden. Dazu möchte die vorliegende Schrift helfen. Sie ist gedacht für die persönliche wie für die gemeinsame Besinnung der Seelsorger, besonders der Priester, aber auch aller Glieder der Kirche. Die Schrift möchte Anregungen geben, wie der Gedanke der Förderung der Priester- und Ordensberufe hineingetragen werden kann in die Pfarreien.»

Ferner bat der neue Diözesanbischof die Dekane, ihm Erfahrungen und Überlegungen zu den *bischöflichen Pastoralbesuchen in den Pfarreien* mitzuteilen. Wenn nämlich der Bischof die Communio mit den Seelsorgern ganz besonders pflegen will, zum Beispiel durch Besuch von Dekanatsversammlungen, muss er sich in andern Aufgaben beschränken, wie zum Beispiel in Pastoralbesuchen der Pfarreien und Ausländermissionen. Hier einen möglichst viele Erwartungen zufriedenstellenden Weg zu finden, ist in der Diözese Basel, die über 540 Pfarreien und 70 Ausländermissionen umfasst, recht schwierig.

In seinem Wort an die Dekane dankte der Diözesanbischof ganz besonders seinen engeren Mitarbeitern und den Sekretärinnen am Ordinariat. Er drückte die Hoffnung aus, dass in absehbarer Zeit ein Weihbischof ihn in der Leitungsaufgabe ebenfalls unterstützen könne.

In der anschliessenden Diskussion besprachen die Dekane unter anderem konkrete Wege für die Pflege des Kontaktes des Bischofs mit den 1400 hauptamtlich im Dienst der Bistumskirche stehenden Frauen und Männern, mögliche Änderungen bei den Pastoralbesuchen und Verbesserungen in der Pflege der Spiritualität auf Dekanatsebene.

Priesterlose Gottesdienste an Sonntagen

Eine Arbeitsgruppe «Sonntäglicher Gottesdienst ohne Priester» aus Vertretern des deutschen Sprachgebietes (Bundesrepublik, DDR, Österreich, Luxemburg, Südtirol, Schweiz) hat den Auftrag, zuhanden der Bischöfe einige Grundsätze zu erarbeiten. In diesem Zusammenhang stellte die Bistumsleitung den Dekanen Fragen. Unter anderem äusserten sich die Dekane zum Ist-Zustand, zur Zukunft und zur Reduktion der Messfeiern. Sie antworteten auf Fragen wie: Wo und wie oft werden in Ihren Dekanaten regelmässig priesterlose Gottesdienste gefeiert? Was geschieht in Ferienlagern, wenn kein Priester anwesend ist? Wo und warum sind schon Situationen eingetreten, in denen plötzlich ein priesterloser Gottesdienst gehalten werden musste? Wie werden solche Gottesdienste gestaltet? Werden in absehbarer Zeit priesterlose Gottesdienste in Ihren Dekanaten notwendig? Wie sehen Sie eine Reduktion der Messfeiern, zum Beispiel je eine Messfeier in einer Kirche, wenn mehrere Pfarreien miteinander verbunden sind?

Als hauptsächlichstes Ergebnis konnte festgestellt werden, dass die Probleme mit der Einführung und der Durchführung von priesterlosen Gottesdiensten an Sonntagen gegenwärtig in den Pfarreien des Bistums Basel noch nicht sehr aktuell sind. Viel aktueller sind diese Probleme bei Ferienlagern. Zusammen mit der Bistumsleitung überlegten die Dekane mögliche Wege des Vorgehens. Alle Hinweise werden jetzt in den Beratungen der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz und der Bistumsleitung berücksichtigt.

Das Priesterseminar St. Beat, Luzern

Regens Dr. Rudolf Schmid informierte die Dekane eingehend über das Diözesanseminar in Luzern. Ausgangspunkt waren einige *statistische* Angaben: Von den im Januar 1983 erfassten 160 Theologiestudierenden des Bistums Basel (41 Frauen und 119 Männer; davon 17 Verheiratete) weilen 84 in Luzern, 55 in Fribourg, 6 in Chur (davon 5 im Dritten Bildungsweg), 4 in Rom, 3 in Nijmegen, je 2 in München und Tübingen, je 1 in Jerusalem und Vallendar; 2 Studenten sind beurlaubt. Während des Studienjahres 1982/83 wohnen 66 Studierende im Priesterseminar. Darunter sind keine Studentinnen, ausgenommen die Teilnehmerinnen des Pastoralkurses. Von den 21 Teilnehmern des Pastoralkurses stammen 18 aus dem Bistum Basel und wohnen 19 im Priesterseminar.

Aus dieser kurzen Übersicht ergibt sich, dass der Regens, der Subregens und der Spiritual für weit mehr verantwortlich sind als für die Studenten im Seminar Luzern und in Luzern für mehr als für die Studenten der Diözese Basel; dass die Gesamtzahl der Studierenden seit Jahrzehnten ungefähr gleich geblieben ist, nicht aber die Zusammensetzung; dass die frühere Aussage «ich gehe ins Seminar und werde Priester» nicht mehr stimmt (früher hätte ein Drittel der Studierenden kaum mit diesem Studium angefangen, da unter ihnen 25% Frauen und 10% Verheiratete sind).

Das *Ziel des Seminars* kann aufgrund der Situation, die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil durch die Entfaltung des Aufgabenbereichs in der Kirche eingetreten ist, wie folgt umschrieben werden: Begleitung und Förderung der Studenten, damit sie ihre eigene Identität als Menschen finden; Hinführung zu einer tiefen und echten Beziehung zu Christus; Erfahren der Kirche als Gemeinschaft von Christen; Einübung in den künftigen Dienst als Seelsorger. Das tägliche Leben mit dem gemeinsamen Gebet am Morgen und Abend, in der Feier der Eucharistie, in den Gesprächen am Tisch und im Gruppenzimmer der Wohngruppen, unter den Studenten und mit der Seminarleitung sind Orte, um im Rahmen dieses Zieles eine wissenschaftlich solide Theologie der Fakultät umzusetzen in den konkret gelebten Glaubensvollzug. Hier soll jene geistliche Haltung (Spiritualität) erstarken, aus der ein Seelsorger in der Ausbildungszeit wie in der künftigen Tätigkeit die nötige Kraft schöpft. Der sogenannte Impuls, den jede Woche ein Mitglied der Seminarleitung hält, vertieft jeweils über ein Trimester hinweg einen Bereich des geistlichen Lebens. Jährlich zumindest einmal soll der Student in einer Besinnungswoche die verschiedenen Formen besinnlicher Stille erleben. Die Feiern der verschiedenen Beauftragungen und Sendungen älterer Mitstudenten bieten Gelegenheit, sich das Ziel des Studiums lebendig vor Augen zu halten.

Die starke Unterschiedlichkeit der Studierenden, wie sie jeder Erzieher (Eltern, Lehrer, Seelsorger) heute viel stärker verspürt als je zuvor, verlangt Beharrlichkeit und Geduld, Herausforderung und Rücksichtnahme, soll der Same für einen kirchlichen Beruf wachsen und nicht durch Ungeduld vorzeitig ausgerissen werden. Dies hat zum Beispiel bei der Pflege der Spiritualität zur Folge, dass die Vertiefung bei den Studenten dort weitergeführt wird, wo sie jetzt stehen, und dass die Studenten genügend herausgefordert werden, ohne überfordert zu werden. Erschreckend ist dabei die Erfahrung, dass manche Priester mit leichtfertigen, abschätzigen Bemerkungen bei Studenten mehr zerstören, als ein ganzes Seminar aufbauen kann. So ist es recht schwierig, die Studenten in das Stundengebet der Kirche einzuführen, wenn sie Priestern begegnen, die festhalten: «Ich habe mein Stundenbuch seit Jahren nicht mehr gebraucht.»

Zu Diskussionen gibt immer wieder die Tatsache Anlass, dass im Diözesanseminar in Luzern *Priesteramtskandidaten und Laientheologen* wohnen. Während früher mit Recht die Bedeutung des Seminars für die geistliche Entfaltung des Priesters betont wurde, hatten die Laientheologen oft keine Einführung in die Spiritualität. Dadurch, dass das Diözesanseminar Luzern auch Laientheologen aufnimmt, wird ihnen die Möglichkeit einer geistlichen Ausbildung gewährt. Wichtig scheint dem Regens, dass der Massstab für diese geistliche Ausbildung bei den Anforderungen für die Priesteramtskandidaten genommen wird. Ein Pastoralassistent wird ebensowenig wie ein Priester auf die Dauer wirken können, wenn er nicht aus einem intensiven Glaubensleben Kraft schöpft. Damit wird von den Pastoralassistenten nicht zuviel verlangt. Selbstverständlich ist für den Regens, dass jeder den anderen, also der, der sich auf den Dienst als Pastoralassistent, und der, der sich auf den Dienst als Priester vorbereitet, in seiner Wahl der Lebensform stützt. Jeder Student, der den andern im Sinne eines Nicht-Bejahens seiner Wahl

in Frage stellt, hat keine Berechtigung mehr, im Seminar zu wohnen.

Der Vorwurf, Priesteramtskandidaten würden von ihrer Berufung «abspenstig gemacht», ist nicht stichhaltig. Vergleicht man nämlich die Zahl der zum Priesteramt Entschlossenen und jener, die ernstlich dazu neigen, mit der Zahl derer, die als Priester geweiht werden (und nur solche hätten früher das Theologiestudium begonnen), so zeigt sich, dass ein grosser Teil dem ursprünglichen Entschluss treu bleibt. Früher war die Situation nicht anders: So haben zum Beispiel 1951 30 Studenten das Theologiestudium begonnen. Ein Drittel hat das Studium aufgegeben, obwohl sie mit der klaren Absicht ins Seminar kamen, Priester zu werden und nur unter Priesteramtskandidaten lebten.

Zum Schluss seiner Ausführungen wies der Regens auf die *Bedeutung des Diözesanseminars* hin. Er bat eindringlich die Dekane und damit die Seelsorger, Studenten anzuraten, in das Diözesane Priesterseminar einzutreten. Hier kann nämlich der Theologiestudent ein geistliches Angebot erfahren; er kann mit Mittheologen in einer echten Lebensgemeinschaft stehen und lernt, sich in der Seminargruppe einzuordnen, einer Gruppe, die er nicht gewählt hat; er steht mit jenen in lebendigem Kontakt, die ihn später einmal dem Bischof für den kirchlichen Dienst empfehlen sollen, und er kommt mit der Bistumskirche in eine sehr enge Beziehung. Betrachtet man dies, ist kaum zu verstehen, dass Seelsorger Studenten anraten, an einen Studienort zu gehen, bei dem sie nicht in einem Seminar, sondern in einer Stadt wohnen müssen.

In der Aussprache der Dekane mit dem Regens dankte Diözesanbischof Otto Wüst Dr. Rudolf Schmid für seinen vorbildlichen Einsatz. Im Namen der Diözese anerkannte der Bischof vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der Regens Dr. Rudolf Schmid stets den Studenten zur Verfügung steht. Der Bischof wies auch darauf hin, dass er und seine Mitarbeiter am Ordinariat ganz hinter dem Regens stehen und seine Linie unterstützen.

Kirche für alle?

Dr. Paul Zemp stellte die Ziele der Fortbildungskurse auf Dekanatsebene über «Gemeindepastoral mit so vielen Kirchenfernen» vor. An den Kursen sollen jene Sorgen und Nöte zur Sprache kommen, welche den Seelsorger bedrängen, der sich mit so vielen Kirchenfernen auseinandersetzen muss. Die Kursarbeit zielt auf «Entlastung» und auf Trost für den Seelsorger, insofern er dazu neigt, die religiös kirchliche Entfremdung der Massen einseitig sich selbst und der Kirche zuzuschreiben. Insgesamt soll eine neue Ermutigung der Seelsorger zur Gemeindearbeit erreicht werden. Die Seelsorger sollen in den Kursen ihren Blick für die veränderte soziokulturelle Situation der Kirche in der modernen westlichen Gesellschaft schärfen. Dabei wird versucht, die unterschiedlichen Motive, Gründe, Formen und Grade der Distanzierung von der Kirche kritisch wahrzunehmen. Die Kurse werden auch einen Beitrag zu einer der biblischen Botschaft gemässen Einstellung der Seelsorger den sogenannten Kirchenfernen gegenüber leisten. Dabei wird ein starkes Gewicht auf die Besinnung über das eigene Verhältnis zur Kirche gelegt. Spirituelle Impulse werden den Seelsorgern darin fördern, selber lebendige und missionarische Glieder lebendiger und missionarischer Gemeinden zu sein. Schliesslich soll der Kursteilnehmer entdecken, wie er die seelsorgerlichen Möglichkeiten bei Berührungspunkten mit sogenannt Fernstehenden, zum Beispiel bei Taufe, Trauung, Beerdigung optimal ausschöpfen kann. Bezüglich der Sakramentenpastoral werden zwei Ziele massgebend sein: das Ernstnehmen der Sakramentenspendung auch an die sogenannt Kirchenfernen und das vermehrte Wahrnehmen aller Möglichkeiten, in die Sakramentenpraxis den persönlichen Entscheidungscharakter einzubringen.

Max Hofer

Berichte

Tagungen der diözesanen Missionskommissionen

Im Verlaufe des Januars fanden in drei deutschsprachigen Bistümern Tagungen der diözesanen Missionskommissionen statt. Der äussere Anlass bot die Vorbereitung der Fastenopferaktion, doch kamen auch andere missionarische und entwicklungspolitische Fragen zur Diskussion.

Jenen, die schon länger an diesen Treffen teilnehmen, fällt auf, dass das Interesse und die Beteiligung gewachsen sind. Es ist offensichtlich, dass das missionarische Anliegen eine wachsende Aufmerksamkeit findet. In allen drei Bistümern äusserten sowohl Laien als auch Priester den Wunsch, miteinander den missionarischen Auftrag wahrzunehmen und zu tragen.

Bistum Basel

Die Basler Missionskommission ging den verschiedenen Aspekten des Fastenopfermottos «Schaffe - läbe - teile» nach. Dr. Gustav Truffer, KAB, versuchte die Arbeitssituation bei uns in der Schweiz zu analysieren. Er wies darauf hin, dass jemand, der arbeitet, anderen Menschen einen Dienst erweist. Heute, da die Arbeitslosenzahlen steigen, heisst arbeiten für viele auch arbeiten können. Arbeiten und leben gehören zusammen.

Zur Frage des Teilens meinte er, dass das Geben eine Frage der eigenen Einstellung sei, die nicht erzwungen werden kann. Wichtig sei aber, dass uns der Gedanke ans Geben nie in Ruhe lasse. Im Geben, im Schenken und im Teilen müssen die Menschen unterwegs sein und den Anteil immer wieder verändern können.

Dr. Toni Bernet-Strahm vom Fastenopfer lenkte die Aufmerksamkeit auf die Arbeitssituation in der Dritten Welt, die ja dort in vielen Ländern katastrophale Ausmasse erreicht hat. Dies müsse auch bei uns zu einem Umdenken führen, wenn wir Solidarität, Nächstenliebe irgendwie ernst nehmen wollen.

Dazu braucht es ein erneuertes Verständnis der Arbeit und ein Hinterfragen, ob unsere Arbeit dem Schöpfungsauftrag dient.

In der Diskussion stellten sich beide Referenten den Fragen der Anwesenden. In den Interventionen kam ein grosses Bedürfnis zum Ausdruck, die Anregungen möglichst gut für ein breiteres Publikum zu übersetzen.

Bistum St. Gallen

Domkustos Anton Dörig durfte anlässlich der Sitzung der Kommission Bischof Dr. Otmar Mäder begrüssen. Der Bischof wollte durch seine Gegenwart den Anwesenden sein Interesse an der missionarischen Arbeit bekunden, ihnen danken und sie ermutigen, mit Ausdauer und Zuversicht an dieser so wichtigen Aufgabe der Kirche zu arbeiten. Er überreichte der Konferenz einen Brief der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, den er im Anschluss an den Besuch der Schweizerbischöfe in Rom bekommen hatte. Darin dankt die römische Zentrale für all das, was im Dienste der Verkündigung bei uns geschieht.

F. Hasler von der MIB (Missionarische Information und Bildung) und A. Dörig informierten dann über die Durchführung des Sonntages der Weltmission, der Mitarbeit bei der Weltfriedenswoche in St. Gallen und den Vorbereitungen der Fastenopferaktion.

Die Mitglieder der Kommission äusserten den Wunsch, dass in der Öffentlichkeit mehr über missionarische Ereignisse informiert werde.

Bistum Freiburg

Die deutschsprachige Missionskommission richtete eine Einladung an Vertreter der Pfarreien, Missionsgruppen, Schulen und Gewerkschaften, um mit ihnen über das Thema «Arbeit» nachzudenken. Eine grosse Anzahl von Interessierten traf sich im Bildungszentrum Burgbühl, St. Antoni, und folgte den Ausführungen von Dr. Toni Bernet-Strahm. Der Referent verstand es, Anregungen zu geben, die den Anwesenden ein selbständiges Auseinandersetzen und Arbeiten mit den Unterlagen des Fastenopfers ermöglichen. Im anschliessenden Gruppengespräch wurden Schwerpunkte für die Bildungsarbeit genannt. Es gehe vor allem darum, den Sinn und Wert der Arbeit neu aufzudecken. Dazu gehöre auch wesentlich, mit Arbeitslosen über ihre Ängste zu sprechen.

Eugen Wirth

Luzern im Dienst der Ausbildung der Seelsorger

Von den gegenwärtig erfassten 160 Theologiestudierenden des Bistums Basel, nämlich 41 Frauen und 119 Männern, wird etwas mehr als die Hälfte an der Theologischen Fakultät in Luzern ausgebildet. Deshalb ist der enge Kontakt zwischen dem Bischof und seinen engeren Mitarbeitern mit den Professoren der Theologischen Fakultät Luzern sehr bedeutsam. Diesem Anliegen diente die erste offizielle Begegnung des neuen Diözesanbischofs von Basel, der Grosskanzler der Luzerner Hochschule ist, mit den Professoren. Bischof Otto Wüst wollte dabei die Professoren stärken, ihren Dienst in der Kirche zu leisten, möchte aber auch von ihnen Stärkung erhalten. Unter anderem meinte der Bischof: «Bischof und alle, die in der Kirche einen Dienst leisten, haben die Gemeinschaft, die sie dabei bilden, nicht selber ausgesucht, sondern sind letztlich durch Christus in diese Communio eingefügt worden. Diese Communio besteht auch zwischen Bischof und den Professoren, die in der Bistumskirche eine besondere Aufgabe wahrnehmen. Im Zusammenhang mit diesem ‹Munus› steht das Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zur konkreten Kirche. Eine solche kirchenfreundliche Haltung ist Voraussetzung für einen fruchtbaren Dienst in Kirche und Welt. Bei aller notwendigen Kritik gilt es, besonders heute Hoffnung, Zuversicht und Freundlichkeit der Kirche gegenüber zu fördern.» Der Diözesanbischof von Basel dankte den Professoren für all ihren Einsatz, den sie in ihrem wichtigen Amt in unserer Kirche leisten.

Rektor Josef Bommer hielt fest, dass die Theologische Fakultät «eine offene Schule, eine Bildungsstätte ist, die sich vielen und verschiedenen Aufgaben verpflichtet weiss. Eine wichtige Aufgabe ist und bleibt aber die Ausbildung der Priester und Seelsorger für das Bistums Basel und ich sehe gerade als praktischer Theologe darin schlicht und konkret auch für die Zukunft eine Verpflichtung und eine Verantwortung, der wir Professoren uns nicht entziehen können und nicht entziehen wollen.» Dabei werde die Theologische Fakultät Luzern sich wach und problembewusst der heutigen Zeit und Gesellschaft stellen. «Damit teilen wir auch mit dem Bischof und dem Bischöflichen Ordinariat die Sorge um den priesterlichen und den seelsorgerlichen Nachwuchs, können uns aber auch den Problemen nicht entziehen, die eine neue pastorale Situation und eine neue nachkonziliäre Kirchenstunde uns auferlegen.»

Mit besonderer Genugtuung wurde sowohl vom Bischof wie seitens der Professoren festgehalten, dass in Loyalität und im Dialog allfällige Fragen aufgearbeitet werden. Soweit die Zeit reichte, war dies bereits bei dieser ersten offiziellen Kontaktnahme der Fall. Im gemeinsamen aufbauenden Gespräch wurden Probleme überlegt, die unter anderem mit der Mentalität der Studenten heute und der Wahl der Studienorte zusammenhängen.

Max Hofer

Die Glaubenseinheit der Kirchen ist heute real möglich

Am 29. Januar 1983 hat die Theologische Hochschule Chur den 65. Geburtstag ihres Professors für Dogmatik und Fundamentaltheologie, Dr. Josef Trütsch, feierlich begangen. Zu diesem Anlass hatte man Prof. Dr. Karl Rahner, Innsbruck, eingeladen, um über ein Thema zu sprechen, das Prof. Trütsch seit Jahren existentiell und theologisch beschäftigt: «Die reale Möglichkeit der Glaubenseinheit unter den grossen christlichen Konfessionen.»

In seinem Festvortrag zeigte Prof. Rahner, in welcher Weise heute eine Glaubenseinheit der verschiedenen christlichen Konfessionen gedacht und allein gefordert werden könnte. Um seinen Vorschlag verständlich zu machen, ordnete er ihn geschickt in die geistespolitische Situation unserer Zeit ein. Im Hinblick auf sein Thema charakterisierte er unsere Situation vereinfachend wie folgt: Im Gegensatz zu früher ist das Wissen unserer Zeit für den einzelnen unüberschaubar und unbeherrschbar geworden. Der gebildete und gelehrte Einzelne wird komparativ zu dem heute grundsätzlich aktuell verfügbaren Wissen immer dümmer, weshalb er sich immer mehr auf von ihm selber nicht mehr durchschaubares und nachkontrollierbares Wissen von anderen verlassen muss. Dies trifft selbstverständlich auch für die Theologie zu. So weiss etwa der heutige systematische Theologe nur noch mit viel weniger Bällen zu spielen, als ihm Dogmengeschichtler und Exegeten zuspielen könnten.

Dieser Skizzierung der geistespolitischen Situation fügte Rahner das erkenntnis-theoretische Axiom bei, dass ein Mensch dann nicht irrt, wenn er sich eines zustimmenden Urteils über einen (sicher oder möglicherweise) wahren Satz enthält, sei dies aus einer existentiellen Unbetroffenheit heraus, oder weil die Mühe, diesen Satz auf seinen Wahrheitsanspruch hin zu prüfen, für den Betreffenden unverhältnismässig gross wäre. Dass die Kirchen, auch die katholische, dieses Axiom in ihrer Praxis mindestens stillschweigend (wenn auch nicht unbedingt in Übereinstimmung mit ihrer theoretischen Ekklesiologie) annehmen, ist für Rahner evident. So gibt sich etwa die katholische Kirche zufrieden, wenn sich aus der Praxis eines Katholiken ergibt, dass er ein positiv bejahendes Verhältnis zu den Grunddogmen hat und auf der anderen Seite keinen ausdrücklichen Widerspruch gegen Sätze erhebt, die die Kirche als an sich objektiv zu ihrem Glauben gehörend erklärt. Mehr vom Kirchenmitglied zu verlangen, ginge über die realen Möglichkeiten der Kirche hinaus.

Wenn nun aber die einzelnen Kirchen in ihrer Praxis nicht von jedem ihrer Mitglieder eine ausdrückliche Zustimmung zu jedem einzelnen Satz fordern, den sie selbst zu ihrem verbindlichen Bekenntnis zählen, und dasselbe auch für grössere Gruppen von Menschen zutrifft, dann ist nicht einzusehen, warum sie für die Glaubenseinheit der künftigen eine Kirche mehr Einheit im Glauben fordern sollten, als sie dies für ihre eigenen Kirchen verlangen. Das heute real mögliche ökumenische Modell würde nach Rahner also so aussehen, dass die verschiedenen Kirchen die eigentlichen Grundwahrheiten der christlichen Offenbarung ausdrücklich bejahen würden, aber nicht positiv allen Sätzen zustimmen müssten, die im historischen Prozess des Glaubensbewusstseins der verschiedenen Kirchen als

mit der göttlichen Offenbarung objektiv gegeben geglaubt werden. Dazu kommt, dass wir heute hoffen dürfen, dass die Sätze etwa der katholischen Kirche in der weiteren Geschichte ihres Glaubensbewusstseins eine derartige Verdeutlichung und Interpretation finden, die den Schwesterkirchen dann auch eine positive Zustimmung erlaubt.

Geht man davon aus, dass die Forderung nach einer grösseren und greifbareren Glaubenseinheit mindestens heute völlig unrealistisch ist, und die Glaubenseinheit selbst nicht nur mit den Lippen bekannt, sondern real angestrebt wird, so ist das vorgeschlagene Modell eben das einzige heute real mögliche.

Rahner weiss, dass mit diesem Modell nicht alle Probleme der Ökumene gelöst sind, aber es zeigt einen gangbaren, dogmatisch legitimen Weg, wie die Glaubenseinheit der künftigen *einen* Kirche aussehen könnte.

Erny Gillen

Hinweise

Kirche und Zivildienst

Das Zweite Vatikanische Konzil wie auch die Synode 72 der Schweizer Katholiken anerkannten, dass nicht nur die Pflicht, sich selbst und das eigene Land mit Waffen zu verteidigen, sondern auch die Pflicht, auf jede Gewalt zu verzichten, Haltungen sind, welche der einzelne Christ gemäss seinem Glauben als Gewissenspflicht erfahren kann[1]. Auf diesem Hintergrund und aus Achtung vor der Gewissensentscheidung des Einzelnen traten Konzil und Synode auch für den Rechtsschutz der Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen ein. Allen schweizerischen Diözesansynoden war das Bewusstsein gemeinsam, dass die Kirche sich für die Militärdienstverweigerer einsetzen muss und dass die Bemühungen um die Regelung eines zivilen Ersatzdienstes in der Schweiz zu unterstützen sind.

Seither sind bald zehn Jahre vergangen, ohne dass die schweizerische Gesetzgebung und Praxis betreffend die Militärdienstverweigerer entscheidend verändert worden wäre. Noch immer werden die Militärdienstverweigerer in der Schweiz ausnahmslos zu Haft- und Gefängnisstrafen verurteilt. Noch immer wird von den Militärgerichten geprüft, ob der Militärdienstverweigerer aus religiösen, ethischen oder politischen Motiven den Soldatendienst verweigerte, und noch immer hängt vom Resultat dieser Prüfung die Höhe der Strafe ab, obwohl viele diese Gewissensprüfung anzweifeln und auch von den Diözesansynoden die unterschiedliche Bewertung religiöser, ethischer und politscher Gründe für die Militärdienstverweigerung als fragwürdig bezeichnet wurde.

Dieser offensichtliche Widerspruch zwischen der Realität und den ethischen Forderungen kann von der Kirche und von den Christen nicht einfach tatenlos hingenommen werden. Er sollte sie im Gegenteil dazu anspornen, das Ihre zur Veränderung dieser Realität beizutragen und nach Möglichkeiten zur Beendigung dieser Menschenrechtsverletzungen im eigenen Land zu suchen.

Die neue Zivildienstinitiative

Sich mit dem Problem der Militärdienstverweigerung auseinandersetzen heisst auch die gegenwärtig politisch zur Diskussion stehenden Lösungsvorschläge kennen. Damit ist insbesondere die Volksinitiative «für einen echten Zivildienst auf der Grundlage des Tatbeweises» angesprochen, über welche die Bürgerinnen und Bürger nächstens – vielleicht noch in diesem Jahr – zu entscheiden haben. Diese verfolgt ein doppeltes Ziel: einerseits die Entkriminalisierung der Militärdienstverweigerung in der Schweiz, andererseits die Einführung eines auf die Förderung des Friedens ausgerichteten Zivildienstes. Die beiden Ziele sind miteinander verknüpft, indem der Militärdienstverweigerer anstatt zu Haft oder Gefängnis verurteilt, also kriminalisiert wird, zu einem positiven Engagement, zum Zivildienst verpflichtet werden soll. Das Neue der Initiative gegenüber früheren Vorlagen liegt im Tatbeweis: Es soll nicht durch eine Gewissensprüfung festgestellt werden, ob jemand zum Zivildienst zugelassen werden kann. Der Militärdienstverweigerer soll durch die Bereitschaft, einen Zivildienst von anderthalbfacher Dauer zu leisten, selber die Ernsthaftigkeit seiner Überzeugung beweisen.

Eine Orientierungshilfe...

Die schweizerische Nationalkommission Iustitia et Pax hat sich in einem vor gut einem Jahr veröffentlichten Dossier, das den Titel «Militärdienst – Militärdienstverweigerung – Zivildienst»[2] trägt, eingehend mit der neuen Zivildienstinitiative beschäftigt und gleichzeitig auch die bisherigen kirchlichen Stellungnahmen zur Zivildienstfrage, die aktuelle Rechtslage, die früheren Bemühungen zur Einführung des Zivildienstes in der Schweiz sowie dessen mögliche Ausgestaltung dargestellt. Ziel dieses Dossiers, das die Initiative positiv beurteilt und insbesondere die Gewissensprüfung ablehnt, für das Prinzip des Tatbeweises eintritt und die Ausrichtung des Zivildienstes auf die Friedensförderung unterstützt, war und ist es, eine nützliche Orientierungshilfe für die politische Entscheidung zu bieten und insbesondere auch das Gespräch über die Frage der Militärdienstverweigerung innerhalb der Kirche zu fördern.

Dieses Ziel wurde bis anhin nur teilweise erreicht, weil – so scheint es mir trotz gutem Verkaufserfolg – das Gespräch zwischen den Christen, innerhalb und ausserhalb der Kirche, über die Lösung der Problematik der Militärdienstverweigerung noch zu wenig in Gang gekommen ist. Noch immer sind es vorwiegend engagierte Kleingruppen, die sich mit dieser Problematik auseinandersetzen, währenddem sich die Mehrheit der Christen gar nicht darauf einlässt, ja sich sogar vor einer Auseinandersetzung mit diesem Thema drückt.

... und ein Gesprächsangebot

Im Bestreben, den Dialog über die Problematik der Militärdienstverweigerung und des Zivildienstes und die damit verbundenen Fragen des Menschenrechtsschutzes und der Friedensförderung im eigenen Land auch unter den Christen und innerhalb der Kirche zu intensivieren, bietet sich die Arbeitsgruppe von Iustitia et Pax, die das Dossier «Militärdienst – Militärdienstverweigerung – Zivildienst» erarbeitet hatte, heute auch als Gesprächspartner an. Die Mitglieder dieser Gruppe sind gerne bereit, den Pfarreien, kirchlichen Organisationen, Dekanaten usw., die sich mit dieser Thematik befassen wollen, ihre Dienste anzubieten und – soweit es ihre Zeit erlaubt – auch an Veranstaltungen zu diesem Thema zu sprechen oder teilzunehmen. Sie hoffen dadurch auch ein Stück weit dem generellen Auftrag der Kommission Iustitia et Pax, «einen Beitrag zur Förderung der Gerechtigkeit und des Friedens innerhalb unseres Landes und in der Welt zu leisten», nachzukommen. Entsprechende Anfragen werden an die folgende Adresse erbeten: Iustitia et Pax, Effingerstrasse 11, Postfach 1669, 3001 Bern, Telefon 031 - 25 59 55.

Pius Hafner

[1] Vergleiche Synode 72, Diözese Basel, Sachkommission 10, Entscheidungen und Empfehlungen 5. 5. 10.

[2] Dossier Militärdienst – Militärdienstverweigerung – Zivildienst, hrsg. von der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Bern 1981, 64 Seiten (Fr. 6.–).

Neue Bücher

Sprachphilosophie

Das «Handbuch Philosophie» wird von Elisabeth Ströker (Köln) und Wolfgang Wieland (Freiburg i. Br.) herausgegeben und ist auf 18 Bände vorgesehen. Darin sollen neueste Informationen zum gegenwärtigen Stand der Probleme und Methoden in den verschiedenen philosophischen Disziplinen gegeben werden. 1981 ist das Unternehmen mit den zwei ersten Bänden angelaufen, von denen einer die Sprachphilosophie[1] zum Thema hat.

Wir sind auf die Sprache angewiesen, sie ist unser absolutes Können und damit das Notwendige und Wirkliche zugleich. Das versucht Prof. Josef Simon aus Tübingen in neun Kapiteln zu begründen: 1. Die Aufgabe der Sprachphilosophie, 2. Die nominalistische Krise und der Gegenzug der Transzendentalphilosophie, 3. Zeichen und Bedeutung, 4. Sprache und wissenschaftliches Weltbild, 5. Pragmatische Sprachphilosophie, 6. Poetische Sprache, 7. Sprache und Begriff des Menschen, 8. Gegenständliche Sprachbetrachtung, 9. Sprache als Logos und Mythos. Jedes der neun Kapitel ist in weitere drei bis neun Unterabschnitte gegliedert. Beigefügt ist ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister.

Der Verfasser will ein systematisches Handbuch (7) vorlegen, geleitet vom Grundgedanken, Sprachphilosophie als der Ontologie systematisch vorgeordnete Disziplin oder als Protoontologie (35) zu verstehen. Die Kapitelüberschriften lassen eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Sprachphilosophie erwarten.

Das Ziel wird nicht ganz erreicht. Mindestens in dreifacher Richtung wird man schwerwiegende Vorbehalte anbringen müssen, nämlich gegenüber der eher zu gedrängten Darstellung der Problematik, hinsichtlich der Diskussion logischer Grundbegriffe sowie gegenüber dem allgemeinen Umgang mit der sprachphilosophischen Terminologie.

Aus der Vorliebe des Verfassers für die Transzendentalphilosophie ergibt sich ein relativ weit ausholendes Gespräch mit einigen grossen Denkern der Vergangenheit. Es lässt sich nicht vermeiden, dass jede Beurteilung von einem bestimmten Standpunkt aus vorgenommen wird. Da nun aber Descartes, Kant, Hegel und Nietzsche die Philosophen sind, die am meisten zu Wort kommen, ist der Raum für die vom Titel her zu erwartende Sprachphilosophie wenig vorteilhaft ausgenutzt. Rein quantitativ gesehen, wird der erstplazierte Sprachphilosoph Wittgenstein nicht halb so oft zitiert wie Kant. Als noch bedauerlicher fällt auf, dass infolge dieser Raumnot wichtige Gebiete (z. B. deontische Normenbegründung) unerwähnt bleiben oder nur mit einem einzigen Satz beschrieben werden (z. B. Universalgrammatik von Montague, Kripke-Semantik), was nicht verständlicher sein kann als die Metaphysik von Aristoteles, wenn sie in einen Satz verpackt würde.

Unfreiwillig demonstriert der Verfasser, dass die Logik nicht gerade sein Steckenpferd ist. Die Auswirkungen seien an drei Beispielen angedeutet: 1. Die Funktion f(a) setze die Einteilung von Subjekt-Prädikat voraus (17), f(a) sei die Grundlage allen Denkens (43) oder S = P sei identisch mit f(a) (49). – Es dürfte die naheliegendste Annahme sein, der Verfasser habe die mathematische Bedeutung der Funktion im Auge. Dort ist sie allerdings als nacheindeutige Relation definiert. Unter dieser Bedingung lässt sie sich nur höchst beschränkt auf Subjekt-Prädikatbeziehungen übertragen, so dass bereits die Aussagenverknüpfung «Der Mond ist rund, aber nicht glatt» den Status einer Funktion verliert, ausser der Wertebereich sei vorgängig bis zur Trivialität eingeschränkt worden. Funktion darf ferner auch nicht als Identität aufgefasst werden, obwohl die Darstellung (49) dafür zu sprechen scheint. Sollte sich schliesslich der Verfasser mit seiner Funktion auf «jede beliebige Beziehung» zurückziehen, dann wird die Behauptung nichtssagend, eine solche Funktion sei Grundlage allen Denkens.

2. Der Verfasser zählt drei logische Grundrelationen auf, 1. Identität, 2. Differenz, 3. Identität in einer Richtung (Menge-Teilmenge) (22). – Grundsätzlich wird hier verschwiegen, dass es sich um eine überaus fragwürdige Einteilung des Überganges vom 18. zum 19. Jahrhundert handelt, die in keiner Weise in die Sprachphilosophie eingegangen ist. Dazu kommt die Unvorsichtigkeit des Verfassers, in der Nachfolge Hegels Subjekt-Prädikataussagen mit «S = P» zu formalisieren. Das hat zur Folge, dass aus den Prämissen «alle Mäuse sind Vierbeiner» und «alle Elefanten sind Vierbeiner» unausweichlich folgt: «also sind alle Mäuse Elefanten». Ferner ist die angebliche Grundrelation der Differenz in der Logik unbekannt. Und schliesslich ist Identität in einer Richtung – aus dem Kontext zu urteilen, ist die logische Relationseigenschaft der Asymmetrie gemeint – nicht mehr als ein hölzernes Eisen.

3. Die Schreibweise « ‹q› ist wahr, wenn p» lasse sogar deutlicher erkennen, dass es sich bei der Objektsprache um eine andere Sprache als die Metasprache handeln soll (79). – Der Verfasser verdeutlicht mit seinem Vorschlag durchaus nicht die Beziehung zwischen Objekt- und Metasprache, er verwischt vielmehr den Unterschied, auf den es Tarski abgesehen hat, nämlich neben einer sachlich angemessenen vor allem auch eine formal richtige Definition der Wahrheit vorzulegen. Die Konfusion rührt daher, weil fälschlicherweise der Ausdruck in Anführungszeichen für eine akzeptable Formalisierung ausgegeben wird für « ‹it is raining› ist wahr, wenn es regnet». Wenn indessen «p» und «q» dieselbe Bedeutung haben, dann ist es unerlaubt, sie mit verschiedenen Buchstaben zu formalisieren.

Zu den Tücken sprachphilosophischer Terminologie gehören auch die Anführungszeichen, deren Gebrauch zwar in einer Anmerkung (7) geregelt ist, aber aus Unklarheit offenbar nicht eingehalten werden kann. Immerhin wird einerseits von «signifiant» und «signifié» gesprochen (203), andererseits von ‹Konnotation› und ‹Denotation› (219). Statt französische und englische Fachausdrücke mit unterschiedlichen Anführungszeichen zu verzieren, würde die gebräuchliche Übersetzung weit mehr zum Verständnis beitragen. Aber schwerer als diese Inkonsequenz wiegt der schillernde Gebrauch einiger Fachausdrücke wie intensional, semantisch, axiomatisch usw. Um nur auf den letzten einzugehen: De Saussure soll zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem axiomatisch eine Zeichenrelation festgelegt haben (203), bei Morris werden axiomatische Unterschiede zwischen Syntax, Sematik und Pragmatik vorgesehen (212) und schliesslich heisst es auch noch «Das Metaphysische erscheint hier als Inbegriff des Axiomatischen überhaupt, ...» (240). Das ist insofern aufsehenerregend, als sich weder de Saussure noch Morris in irgend einer Form mit Axiomatik befasst haben. Und wenn schliesslich ein Transzendentalphilosoph die Metaphysik zur Axiomatik degradieren will, dürfte dies kaum im Interesse des Verfassers liegen. Solche Äusserungen sind so unglücklich wie die unvermeidlich verwässerten Reden über den Widerspruch, wo der Verfasser in einem andern Zusammenhang zum scheinbar beruhigenden Ergebnis kommt: «Der Widerspruch lässt das System nicht einfach zusammenbrechen» (124). Solche Redensarten bewegen sich jenseits der Sprachphilosophie.

Man möchte dem Verfasser grundsätzlich mit Sympathie beipflichten, wenn er

[1] Josef Simon, Sprachphilosophie. Handbuch Philosophie, Alber (Freiburg 1981) 296 Seiten.

die Sprachphilosophie auf dem Boden der Tradition diskutiert. Freilich kann es nur schwerlich zu einem echten Gespräch kommen, weil fundamentale Voraussetzungen des einen Partners bis zur Unkenntlichkeit missdeutet werden. Das trifft für die Logik als Stützpfeiler der Sprachphilosophie generell zu: «Mit solchen symbolischen Notationen für Formen sollen die Strukturen der Einzelsprachen überwunden sein» (43). Dieser Satz würde für sich allein genügen, um die gesamte Sprachphilosophie als absurdes Unternehmen erscheinen zu lassen. In Wirklichkeit werden symbolische Notationen einzig zur Analyse eingesetzt, es können und sollen keine Strukturen überwunden werden. Die Metapher von der Überwindung der Strukturen ist der politischen Ideologie abgelauscht und hat innerhalb der Sprachphilosophie nicht das geringste fundamentum in re.

Ein Buch über Sprachphilosophie in der Reihe «Handbuch Philosophie» dürfte in der Bibliographie auf klassische Autoren von Aristoteles bis Platon verzichten zugunsten einer reichhaltigeren Information über sprachphilosophische Literatur. Ferner sind alle von Quine zitierten Werke ausschliesslich auf englisch vermerkt, obgleich sie in leichter zugänglichen deutschen Übersetzungen vorliegen. Das gilt auch für die zitierten Werke von Ayer, Goodman, Kuhn, Morris, Tarski usw. – Es bleibt nur noch zu hoffen, dass die Erwartungen in die übrigen 17 Bände weniger enttäuscht werden.

Theodor G. Bucher

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von
Büsserach (SO),
Sempach (LU) und
Schüpfheim (LU)
werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 1. März 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Josef Erni, Pfarrer, Jonen

Josef Erni wurde am 1. April 1919 in Ruswil geboren und am 1. Juli 1947 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Derendingen, Oberkirch (SO), Littau, Pfaffnau und Neuhausen und war in den Jahren 1966–1973 Pfarrer in Wislikofen und seit 1973 Pfarrer in Jonen. Er starb am 4. Februar 1983 und wurde am 9. Februar 1983 in Jonen beerdigt.

Jean-Marie Frainier, Pfarrer, Boncourt

Jean-Marie Frainier wurde am 2. August 1926 in Porrentruy geboren und am 29. Juni 1960 zum Priester geweiht. Er wirkte zuerst als Vikar von Saignelégier (1960–1969) und war dann Pfarrer in Saint-Ursanne (1969–1976) und in Boncourt (1976–1983). Er starb am 4. Februar 1983 und wurde am 7. Februar 1983 in Porrentruy beerdigt.

Pastorale Hilfen für Jugend und Kirchenferne

Das Pastoralamt des Bistums Basel hat folgende pastorale Hilfen herausgegeben:

1. *«Sprechen wir mit der Jugend?»* (Ein Brief des Seelsorgerates des Bistums Basel.) Ziel dieses Faszikels, der 11 Seiten umfasst, ist, Hilfe zu bieten zum Gespräch und zum gemeinsamen Tun mit den Jugendlichen in der Pfarrei. Die Anregungen an Seelsorger, Kirchenrats- und Pfarreiratspräsidenten im Bistum Basel sind in Beratungen des Diözesanen Seelsorgerates über das Thema «Jugend und Kirche», herausgefordert durch die Jugendunruhen, die «Thesen» und «Stichworte zum Dialog mit der Jugend», entstanden. Dieser Brief erhält durch das Wort von Bischof Otto Wüst zur Fastenzeit «Jugend-Glaube-Kirche» eine besondere Aktualität.

2. *«Wenn Kirchenferne um Sakramente bitten...»* Dieser Faszikel ist das Ergebnis der Beratungen des Diözesanen Priesterrates über das Phänomen der Säkularisation und der damit zusammenhängenden Fragen. Unter anderem wird diese Pastorale Hilfe Unterlage für die Fortbildungskurse auf Dekanatsebene sein. Sie enthält Ausführungen über: Situation, Begriff «Kirchenferne», Grundsätzliche Überlegungen, Praktische Anwendung besonders bei Taufen, Erstbeichte, Erstkommunion, Firmung, Ehe.

Interessenten können die Faszikel bei der Pastoralstelle des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065 - 22 78 22, beziehen.

Bistum Chur

Kollekten-Pfarreien 1983

Die Zuteilung der Kollektenpfarreien erfolgt jedes Jahr auf ausdrückliche Anordnung des Bischofs und ist für alle genannten Pfarreien verbindlich. Sollten sich im Zusammenhang mit der vorgenommenen Zuweisung von Pfarreien Unklarheiten oder Schwierigkeiten ergeben, so möge man dies der Bischöflichen Kanzlei Chur mitteilen und durch sie regeln lassen.

Die kollektierenden Seelsorger mögen sich mit den ihnen zugeteilten Pfarreien direkt in Verbindung setzen. Folgendes ist zu beachten: An jenem Sonn- oder Feiertag, an dem die betreffende Kollekte durchgeführt wird, soll grundsätzlich von der Aufnahme eines Opfers für andere Zwecke abgesehen werden.

Wir empfehlen die Anliegen der Kollektenprediger dem Wohlwollen ihrer Mitbrüder im jeweiligen Pfarramt und der Spendefreudigkeit der Gläubigen in den entsprechenden Pfarreien. Herzlichen Dank für alles Entgegenkommen und alle Grosszügigkeit!

Zuteilung der Pfarreien für das Jahr 1983

7451 Alvaschein (GR): Balzers (FL), Horgen (ZH), Sarnen (OW), Zürich/Herz Jesu (Wiedikon);

7749 Angeli Custodi (GR): Thalwil (ZH), Wädenswil (ZH), Zürich/Maria Lourdes;

6549 Buseno (GR): Altdorf/St. Martin (UR), Chur/Heiligkreuz (GR), Disentis (GR);

6493 Hospental (UR): Bonaduz (GR), Bülach (ZH), Chur/Erlöserkirche (GR), Ibach (SZ), Lachen (SZ), Schwyz (SZ), Zürich/Guthirt;

6443 Morschach (SZ): Glarus, Herrliberg (ZH), Kloten (ZH), Küsnacht (ZH), Zürich/St. Felix und Regula;

7131 Lumbrein für Surin (GR): Altdorf/Bruder Klaus (UR), Chur/Dompfarrei (GR), Dübendorf (ZH), Küssnacht (SZ), Zürich/Allerheiligen;

7203 Trimmis für Maladers (GR): Schaan (FL), Zürich/St. Anton;

6549 Verdabbio (GR): Davos Platz (GR), Effretikon (ZH), Zürich/Dreikönigen;

7749 Pagnoncini (GR) (durch Mgr. Sergio Giuliani, Poschiavo [GR]): Meilen

(ZH), Pfäffikon (SZ), Rabius (GR), Rüti (ZH), Sachseln (OW);

7205 Zizers (GR) - Johannesstift (durch Mgr. Sergio Giuliani, Poschiavo [GR]): nach besonderer Vereinbarung.

Kapellensegnung

Am 11. November 1982 hat Dekan und Pfarrer Werner Durrer im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte St.-Martins-Kapelle in Küssnacht (SZ) benediziert.

Kirchen- und Altarsegnung

Am 27. November 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Kirche von Bonstetten (ZH) zu Ehren des heiligen Mauritius und des heiligen Michael benediziert.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 8. Dezember 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Balzers (FL) gesegnet und den Altar zu Ehren des heiligen Nikolaus von Myra geweiht; in den neuen Altar wurden die Reliquien des früheren Hochaltars eingeschlossen.

Kirchweihe

Am 16. Januar 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Kirche von Grafstal zu Ehren des heiligen Josef geweiht.

Ausschreibung

Die *Kuratkaplanei in Büren* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 28. Februar 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die *Pfarrei Attinghausen* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 28. Februar 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im *Altersheim in Siebnen* ist eine Stelle frei für einen Resignaten. Interessenten mögen sich melden bis zum 28. Februar 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Testament und letzter Wille

Im Mai 1981 verschickte das Bischöfliche Ordinariat ein Heft, das den Priestern die Abfassung des Testaments erleichtern sollte. Viele Priester haben hernach einen Briefumschlag mit einem Blatt über die letzten Wünsche und oft auch das Testament im Ordinariat hinterlegt.

Seither hat die Erfahrung bewiesen, dass die Archivierung des Blattes mit den letzten Wünschen im Todesfall eines Priesters die Aufgabe des Bischöflichen Ordinariates sehr stark erleichtert. Unser Personal gewann viel Zeit.

Wir erinnern diejenigen, welche noch nicht auf die damals ergangene Aufforderung geantwortet haben, daran, dass die Abfassung eines Testamentes eine Gewissenspflicht ist. Den «letzten Willen» abzufassen, ist eine Tat der Nächstenliebe. Das Testament kann im Ordinariat oder bei einer Vertrauensperson deponiert werden. In letzterem Falle muss auf dem Blatt «letzter Wille» erwähnt werden, wo sich das Testament befindet. Das Blatt «letzter Wille» ist auf der Bischöflichen Kanzlei in verschlossenem Briefumschlag zu hinterlegen.

Wir danken allen, die uns die Erfüllung unserer Aufgaben erleichtern.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum St. Gallen

Nachträge zum Personalverzeichnis 1983

Zum Personalverzeichnis der Diözese St. Gallen 1983 sind zwei Ergänzungen nachzutragen:

Seite 19: Gallusinstitut und Redaktion Pfarrblatt, Dr. Richard Thalmann, Tigerbergstrasse 21. Die fehlende Telefonnummer lautet: 071 - 23 14 19.

Seite 99 (im gelben Teil): Kommission Bischöfe-Priester (KBP): Diözesanvertreter St. Gallen: Pfarrer Anton Hüppi, Friedhofstrasse 2, 8645 Jona, Telefon 055 - 28 28 80, und Stefan Guggenbühl, Pfarrvikar, 9478 Azmoos, Telefon 085 - 5 11 73.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

P. Cyprian Moser OSB, Einsiedeln

Am Abend des 23. Oktober 1982 ist im Kloster Einsiedeln P. Cyprian Moser im Alter von 79 Jahren sanft im Herrn entschlafen. Der liebe Verstorbene litt schon einige Jahre an den Folgen eines Schlages. Mit der ihm eigenen Gelassenheit trug er still und ergeben sein Leiden und nahm, so gut es noch ging, am Leben der Klostergemeinschaft teil.

P. Cyprian wurde am 3. Juli 1904 in Hitzkirch (LU) geboren. Am folgenden Tag wurde er auf den Namen Anton getauft. Sein Vater war Landwirt, der sich in der damals aufkommenden bäuerlichen Genossenschaftsbewegung stärkstens engagierte: vom Buchhalter der Landwirtschaftlichen Genossenschaft des Seetales bis zum Präsidenten des Schweizerischen Bauernverbandes. Vom Gemeindeammann seines Heimatortes Hitzkirch stieg er 1911 zum Nationalrat auf. Die Mutter Maria Schär stammte von Dagmersellen. Sie muss eine energievolle und umsichtige Frau gewesen sein, hatte sie doch oft die Arbeiten der Knechte und Mägde auf dem Hof allein zu leiten und die Erziehung ihrer acht Söhne an die Hand zu nehmen. In der Reihenfolge seiner Brüder nahm Anton den fünften Platz ein. Im Oktober 1917 kam er nach der Primarschule in die erste Gymnasialklasse an der Stiftsschule Einsiedeln. Im Sommer 1925 schloss er hier seine Gymnasialstudien mit einer glänzenden Matura ab.

Im September des gleichen Jahres begann er mit sechs weiteren Kandidaten im Kloster Einsiedeln das Noviziat, dem P. Maurus Nigg als gütiger Instruktor vorstand. Am 13. September 1926 legte er seine einfachen Ordensgelübde für drei Jahre ab, wobei er den Klosternamen Cyprian erhielt. Am 4. Mai 1930 wurde er von Erzbischof Raymund Netzhammer zum Priester geweiht. Im folgenden Oktober begann er in Freiburg das Studium beider Rechte. Nach dem ersten Teilexamen musste er 1931 das Sanatorim Albula in Davos aufsuchen. Die schwere Erkrankung war für den angehenden Rechtsgelehrten eine nicht geringe Prüfung. Doch war diese Zeit für seine spätere Tätigkeit in der Seelsorge sehr ertragreich. 1933 konnte er seine Universitätsstudien wieder aufnehmen. Unter der Leitung von Professor Ulrich Lampert verfasste er seine Dissertation über die kirchenrechtliche Stellung der Pfarrei Einsiedeln. Am 16. März 1937 promovierte er mit der höchsten Auszeichnung zum Doktor beider Rechte.

Am 16. November 1936 musste P. Cyprian für P. Kanisius Zünd die Klasse 4a übernehmen, da dieser infolge des Todes von P. Ludwig Stutz das Studium der Chemie beginnen musste. Im Oktober 1939 trat P. Cyprian als Nachfolger von P. Fidelis Löhrer die Präfektur der Internen an. Drei Jahre lang versah er diesen Posten, ohne allen Internen auf ihre Schliche gekommen zu sein. Am 16. August 1942 wurde P. Benno Gut zum Internenpräfekt ernannt, während P. Cyprian das Kirchenrecht an der Theologischen Hauslehranstalt übernahm. Er dozierte dieses Fach 30 Jahre lang auf sehr systematische und instruktive Weise.

Mit seinem sicheren und massvollen Urteil war er ein beliebter Beichtvater, der sozusagen

zu jeder Zeit für den Beichtstuhl zur Verfügung stand. P. Cyprian ging auch öfters als Aushilfe in die Pfarreien hinaus. Vom Oktober 1947 bis Dezember 1949 versah er die Seelsorgestation Samstagern.

In den Jahren 1951–1967 besorgte er auch den Lateinunterricht bei der 5. und 6. Klasse der Stiftsschule. Es ist staunenswert, welch grosse Leistungen er durch sein kluges Masshalten seiner eher schwachen Konstitution abgerungen hat. Dabei war er im Verkehr mit seinen Mitbrüdern umgänglich und unterhaltsam. Auch in den letzten Jahren, wie seine Kräfte immer mehr abnahmen, erwiderte er freundlich jeden Gruss; es war ein stilles und friedliches Auslöschen des Lebenslichtes, das sich in seinem Hinscheiden am 23. Oktober vollendete. Die ewige Herrlichkeit bei seinem Herrn und Gott sei nun der reiche Lohn für den treuen Diener P. Cyprian, der so vielen Menschen auf ihrem Weg zum Himmel zu helfen suchte.

Joachim Salzgeber

Neue Bücher

Gespräche zur Bibel

Die Bibel hat seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den pastoralen Anstrengungen der Katholiken bestimmt an Bedeutung gewonnen. In der Predigt und in der Katechese wird sie viel ernsthafter ins Gespräch gebracht als früher. Aber auch in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung möchte man über biblische Themen informiert werden. Immer häufiger geschieht es, dass Laien wünschen, sich mit biblischen Texten auseinanderzusetzen. In Elternrunden, Ehegruppen, Gesprächskreisen u.a.m. interessiert man sich für die Bibel. Doch wie vorgehen, damit man den Texten gerecht wird und sie nicht vorschnell dogmatisch oder fromm moralisch vereinnahmt? Wie damit umgehen, damit die Arbeit nicht einfach historische und theologische Kenntnisse erbringt, sondern Horizonte aufstösst, die in unserer Zeit zum Leben führen?

In den letzten Jahren sind verschiedentlich Bücher und Hefte erschienen, die Gruppen bei der Arbeit an biblischen Texten behilflich sein wollen. Eine solche Reihe, «Gespräche zur Bibel», die das Österreichische Katholische Bibelwerk, Klosterneuburg, herausbringt, soll hier kurz vorgestellt werden. Von 1977 bis 1981 sind in rascher Folge 14 Hefte erschienen, die je 6 bis 12 Ausschnitte aus einem biblischen Buch des Alten oder Neuen Testaments für die Arbeit in Gruppen zubereiten.

Mir lagen folgende Hefte vor:

Wilhelm Egger, Glaube und Nachfolge (Markus);

Georg Geiger, Kirche entsteht (Apostelgeschichte I);

Georg Geiger, Kirche unterwegs (Apostelgeschichte II);

Sigrid Mühlberger, Mitarbeiter Gottes (1 Korinther);

Mirjam Prager, Das neue Jerusalem (Offenbarung des Johannes);

Maria Riebl, In Krise und Hoffnung (Ijob);

Josef L. Schultes, Herr ist sein Name (Amos);

Josef L. Schultes, Im Anspruch Gottes (Jesaia);

Josef L. Schultes, Umkehr ist immer möglich (Jeremia);

Josef L. Schultes, Worte und Zeichen (Ezechiel).

Es sind aber noch weitere zu Matthäus, Lukas und zu den Ostertexten erschienen. Die Hefte zeichnen sich äusserlich durch bescheidenen Umfang (36–48 Seiten) und günstigen Preis aus (bis Fr. 7.30).

Was bieten die Hefte?

Alle Hefte enthalten eine knappe Einführung ins biblische Buch, aus dem die Texte gewählt sind: in seine Geschichte, seinen Aufbau und die Theologie seines Autors. Dann folgen die biblischen Texte, denen je nach Verfasser des Heftes mehr oder weniger Texterläuterungen und Sacherklärungen beigegeben sind. Für die Arbeit und die Gestaltung eines gemeinsamen Bibelgesprächs werden zu jedem Text einige Hinweise gemacht. Hier zeigt sich, dass jeder Verfasser seine Art hat, biblische Texte ins Gespräch zu bringen. Schliesslich findet man zu jedem Bibeltext auch einen Hinweis auf ein Kirchenlied, ein Gebet oder einen geistlichen Text, in der Annahme, dass damit eventuell das Gespräch über den Text abgeschlossen werden könnte. In diesem oder jenem Heft sind Literaturhinweise, eine Karte, eine Zeittafel, ein Bild oder eine Skizze anzutreffen, die für die Verwendung bei der Arbeit gedacht sind. Im ganzen gesehen ist erstaunlich, wieviel jedes dieser Hefte an guten Informationen, Anregungen und Hinweisen bietet. Leiter von Bibelrunden oder Lehrer haben auf knappem Raum eine Fülle von nützlichen Angaben.

Was sollen die Gespräche erbringen?

Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte ich bei der Durchsicht der Hefte den vorgeschlagenen Abläufen. Welche Art von Bibelgesprächen soll da in Gang kommen? Geht es darum, über den Bibeltext zu einem Austausch über aktuelle Glaubensfragen zu kommen? Oder wird der Text dazu benutzt, bestimmte religiöse Vorstellungen zu verstärken? Soll er eine Lösung artikulieren auf eine Frage, die man vorher thematisch aufgerissen hat? Oder führt eine sachgemässe Auseinandersetzung mit dem Text dazu, Erfahrungen und Probleme, die uns heute beschäftigen, in neuem Licht und neuen Zusammenhängen zu sehen? Bei der Durchsicht der Hefte «Gespräche zur Bibel» haben mich diese Fragen bewegt. Meines Erachtens sind sie von den verschiedenen Verfassern unterschiedlich gelöst worden. Gerade solchen Autoren, die jeweils mit einem aktuellen Thema einsteigen (wie Geiger und besonders Schultes), gelingt es oft schlecht, die Texte wirklich zum Sprechen zu bringen. Ich gewann manchmal den Eindruck, dass der Text nur mehr als Argument für eine zum voraus bestimmte Lösung gebraucht wird.

Soll aber ein biblischer Text bei der Arbeit in einer Runde seine Kraft und Dynamik entfalten, darf er wohl nicht zum voraus einem bestimmten Thema untergeordnet werden. Die Gruppe braucht jedoch Hilfen – auch durch die Fragestellungen! –, um den Text in seiner eigenen geschichtlichen Aussage zu entdecken. In dieser Beziehung haben mich die Hefte von Sigrid Mühlberger (1 Korinther) und Maria Riebl (Ijob) am meisten überzeugt.

Die Reihe «Gespräche zur Bibel», die Gruppen von Laien ohne theologischen Sachverständigen einen Leitfaden an die Hand geben will, ausgewählte Texte bestimmter biblischer Bücher gemeinsam zu lesen und für heute fruchtbar zu machen, verdient Beachtung, gerade wegen ihrem bibeltheologischen Informationswert und ihrer knappen Darstellungsweise. Wahrscheinlich würde es jedoch der Reihe gut bekommen, wenn sich die verschiedenen Verfasser in Zukunft eingehender mit der Frage befassen würden, welchem Ziel der Umgang mit den biblischen Texten dienen soll. Die einzelnen Hefte bekämen dann wahrscheinlich auch methodisch eine einheitlichere Struktur, und es gelänge noch überzeugender, biblische Texte und heutige Situationen miteinander zu verknüpfen. Dem Verlag ist indessen zu danken, dass er mit der Herausgabe dieser preiswerten Reihe manchen Gruppen von Laien ein praktisches Hilfsmittel in die Hand gibt, um die Schätze biblischer Erfahrung sachgemäss und zugleich auf heute bezogen eigenständig zu entdecken.

Anton Steiner

Heilig-Land-Reiseführer

Othmar Keel, Max Küchler, Orte und Landschaften der Bibel. Ein Handbuch und Studien-Reiseführer zum Heiligen Land, Band 2: Der Süden, Benziger, Vandenhoeck & Ruprecht, 1982, 997 Seiten.

Die beiden Freiburger Bibliker machen mit dem auf drei Bände angelegten Werk ein Angebot, das seinesgleichen bisher vergeblich sucht. Es dürfte vor allem dem anspruchsvollen Heiliglandpilger und dem bibelwissenschaftlich Interessierten von grossem Nutzen sein, enthält es insgesamt doch eine (beinahe unübersehbare) Fülle von Informationen und Daten «zur Geologie, zum Klima, zu Flora und Fauna, zur geopolitischen Lage, zu den Grenzen und Namen des ganzen Landes und zu den Methoden der Topographie, dann kleine Lexika zu archäologischen, kunstgeschichtlichen und humangeographischen Begriffen...» (S. XVIII, Band I betreffend). Die drei Bände wollen einem besseren Verständnis der Bibel, vor allem ihrer geschichtlichen Überlieferungen, die Türe öffnen.

Der ersterschienene Band 2 bearbeitet die Orte, die südlich der Linie Tel Aviv/Jerusalem/Jericho liegen. Jeder Abschnitt beginnt seine Darstellung mit der Landschaft als ganzer und geht innerhalb ihr auf geschichtsmächtige Lokalitäten ein, die dann nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern nach topographischen Gesichtspunkten beschrieben werden. Die sechs Hauptabschnitte des 2. Bandes (Küste und Küstenebene – Der Negev – Das Westufer des Toten Meeres – Das untere Jordantal – Das judäische Bergland – Die Schefela) sind mit Karten und Abbildungen reichlich versehen. Ein Beispiel sei hier genannt. «Beerscheba» beansprucht 23½ Seiten (S. 185–209) und gliedert sich folgendermassen: Lage; Name; Geschichte (Kupfersteinzeit, Heiligtum der Patriarchen – 2 Seiten Abbildungen – Das logistische Zentrum der Südgrenze Judas; Beerscheba vom Exil bis zum Arabereinfall); Besichtigung (Die heutige Stadt, Das Museum – Gesamtplan – Der Abrahamsbrunnen – Zeichnung desselben – Der Beduinenmarkt, Die chalkolithischen Siedlungen, Der Tell Scheba – Skizze – Der Bereich des Tors, Die «Kasernen», Der Hörneraltar und das Problem eines Tempels – Skizzen – Wohnhäuser – Skizzen).

Das als Reiseführer *und* als biblisches Handbuch konzipierte Werk beschreibt im wesentlichen die Zeitspanne der mit der Bibel zusammenhängenden Perioden, das heisst auch die ihr vorausgehenden und nachfolgenden Epochen bis hinein in die byzantinische Zeit. Ausgeklammert

bleibt - geographisch - die Sinaihalbinsel und - zeitlich - das moderne Israel.

Wer meint, wegen der nicht-alphabetischen Abfolge einen Ort nicht schnell genug finden zu können, kann sich das geo- und topographische Register zu Rate ziehen. - Der Band hat trotz seines Umfanges ein handliches Format. Die Materialfülle und vor allem die Einbeziehung neuester Forschungsergebnisse machen diesen Studien-Reiseführer zum «Heiligland-Kompendium» par excellence!

Rita Egger

Buddha

Jeannine Auboyer, Buddha. Der Weg der Erleuchtung. Mit 129 Farbbildern von Jean-Louis Nou und einem Nachwort von Heinrich Dumoulin, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 271 Seiten.

Seit etwa zwei Jahrzehnten ist die Begegnung mit dem Buddhismus im Westen nicht mehr auf esoterische Kreise beschränkt. Die buddhistische Meditation hat in breiten Kreisen Aufnahme gefunden. Zur allgemein gewachsenen Offenheit für die östliche Spiritualität kommt nun auch die Präsenz des Buddhismus durch die Flüchtlinge aus Tibet, Kambodscha und Vietnam.

Der vorliegende Band, in Text und Bild ein hervorragendes Werk, ermöglicht jedem aufgeschlossenen Europäer, in die geistige Welt des Buddhismus einzudringen. Nach einer kurzen Charakterisierung der religiösen und sozialen Umwelt werden Geburt und Jugend des Buddha geschildert, sein Aufbruch bis zur Erleuchtung, die Predigt und Gründung der buddhistischen Gemeinschaft und schliesslich sein Weg in das Parinirwana im leiblichen Tod. Text und Bild sind sehr gut aufeinander abgestimmt, ohne dass der Text zum blossen Bildkommentar wird. In beeindruckenden Kunstwerken werden die vielen wundersamen Begebenheiten dargestellt, die mit dem Leben des Buddha verbunden werden. Ohne deren Kenntnis, welche der Text vermittelt, ist die buddhistische Kunst nicht zu verstehen. Die Autorin geht nicht von der Lehre aus, sondern vom Leben des Buddha, aber gerade so ist es ihr gelungen, dem europäischen Leser den Buddhismus nahezubringen. Sie schreibt einfach, ohne in unhaltbare Vereinfachungen oder billige Verallgemeinerungen abzugleiten. Vielleicht ist die gesellschaftlich verändernde Bedeutung des frühen Buddhismus (etwa im Kastenwesen und in der Stellung der Frau) etwas stark betont (10, 150, 215).

Für das abschliessende Kapitel «Begegnungen zwischen Buddhismus und Christentum» wurde Heinrich Dumoulin SJ verpflichtet, der bekannte Kenner des Zen-Buddhismus. Er weist auf die fruchtbaren Berührungspunkte hin, die er vor allem im existentiell-praktischen Charakter der beiden Weltreligionen sieht (263, 267), verdunkelt aber nicht die bleibenden Unterschiede, zum Beispiel zwischen dem buddhistischen Mit-Leiden und der christlichen Liebe.

Otto Bischofberger

Maksymilian M. Kolbe

Kinga Strzelecka OSU, Maksymilian M. Kolbe. Für andere leben und sterben. Mit einem Vorwort von Bischof Georg Moser, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 238 Seiten.

Der Martyrer von Auschwitz war vielen bekannt, und es gibt auch einige gut gemeinte Lebensbeschreibungen über den polnischen Franziskaner. Die hier vorliegende Biographie darf wohl den Anspruch erheben, die beste und umfassendste Lebensbeschreibung zu sein. Sie ist sorgfältig aus den Quellen gearbeitet. Dazu kommt der grosse Vorteil, dass auch Recherchen bei noch überlebenden Zeitgenossen eingeflossen sind. Die Autorin macht auch nicht den Versuch, erbauliche Hagiographie zu schreiben. Maksymilian Kolbe ist kein strahlend entrückter Held. Sein Charakter ist nicht ausgeglichen und harmonisch. Die Biographin scheut es auch nicht, Schwächen und an Fanatismus grenzende Einseitigkeiten blosszulegen. Maksymilian verliert dadurch nichts an Ehre. Man muss ihn bewundern, wenn man ihn auch nicht unbedingt nachahmen kann.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Tagung für Spirituale und spirituelle Begleiter(innen) von Ordensgemeinschaften

Termin: Beginn: Montag, 14. März 1983, 14.00 Uhr; Schluss: Mittwoch, 16. März 1983, mit dem Mittagessen.

Tagungsort: Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, Luzern.

Thema: Diagnose und Therapie im geistlichen Leben. Erfahrungen der frühen Christenheit und der Ostkirche.

Referent: P. Christoph von Schönborn, OP.

Kosten: Fr. 70.- für Pension.

Anmeldung: bis spätestens 28. Februar 1983 an: Sr. Margrit Pia Erni, Klosterhof 6e, 9000 St. Gallen.

30tägige ignatianische Exerzitien

Termin: 31. Juli bis 31. August 1983.

Ort: Canisianum, Innsbruck.

Zielgruppe: Besonders Theologiestudenten und Priester.

Kursziel und -inhalte: Einzelexerzitien. Interessenten an diesem Kurs werden zu einem Gespräch mit ihrem Begleiter bis spätestens Ostern gebeten.

Leitung: P. Anton Witwer SJ, P. Gerwin Komma SJ, P. Erich Drögsler SJ.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043 - 5222 - 21315 und 22816.

10- bis 14tägige Einzelexerzitien

Termin: August 1983. Nach Vereinbarung.

Ort: Canisianum, Innsbruck.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043 - 5222 - 21315 und 22816.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche von Däniken (Solothurn) steht auf dem Areal der ehemaligen St.-Josefs-Anstalt (dem von Otto Widmer, Pfarrer von Gretzenbach, für arme Kinder errichteten Heim; diese Anstalt ist die Vorgängerin des heutigen Kinderheimes Bachtelen, Grenchen). Entworfen wurde die Kirche von Hanns A. Brütsch, gebaut wurde sie 1962–1964.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann, lic. phil., Asienreferent, Chlösterlistrasse 8, 6403 Küssnacht

Dr. Otto Bischofberger, Dozent, Postfach 145, 6000 Luzern 7

Dr. Theodor G. Bucher OSB, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Rita Egger, dipl. theol., Assistentin, Abendweg 18, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Erny Gillen, stud. theol., Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Pius Hafner, lic. phil. et iur., Sekretär der Nationalkommission Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Stiftsarchiv, 8840 Einsiedeln

P. Anton Steiner OP, Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

P. Eugen Wirth CSSR, Arbeitsstelle Missio, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01 - 761 61 05
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ARS ET AURUM

SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini
Telefon 073 - 22 37 15

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Günstig abzugeben:

30 Weiss-Sonntags-Kleider für Mädchen

rohweiss, in tadellosem Zustand.

Pfarramt Rotkreuz, 6343 Rotkreuz, Telefon 042 - 64 13 83

Verkaufe sakr. el.

Orgel

«Sonata 511», vollped., 2manualig, neuwertig.

Telefon 061 - 83 18 09 abends

Kaufmännische Angestellte sucht neuen Wirkungskreis als

Pfarrei-Sekretärin

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1292 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Was Sterbende brauchen

Herausgegeben von Paul Sporken

Mit Beiträgen von Paul Sporken, Markus von Lutterotti, Winfried Peitgen, Bernhard Welte und einem Gespräch einer krebskranken Frau mit Paul Sporken, 125 Seiten, kart., Fr. 12.80.

Erfahrene Autoren zeigen in diesem Band, wie man zu Schwerkranken die rechte menschliche Beziehung gewinnen und ihrer Not konkret, menschenwürdig begegnen kann. Sie machen deutlich: Sterben und Sterbebeistand bilden ein menschliches Geschehen, das sich zwischen dem Sterbenden und den Umstehenden, Angehörigen wie Helfern, abspielt. Neben den Erfahrungen der Helfer lässt dieses Buch auch eine Schwerkranke zu Wort kommen, die auf eindrucksvolle Weise beschreibt, wie sie ihr Kranksein erlebt und bewältigt.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Colonia «Seminario estivo» 6799 Prato Leventina

Ein Haus ideal nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Gruppen und Familien.
Kapazität: 120 Personen
Noch freie Tage: vom 14. März bis 2. April und
vom 11. April bis 1. Mai 1983

Für Anmeldung und weitere Informationen sowie Prospekte sich bitte direkt an die «Colonia» in Prato Leventina wenden: Tel. 094 - 30 11 70, oder an die Curia vescovile, Lugano, Tel. 091 - 23 60 82

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Ursymbole und ihre Bedeutung für die religiöse Erziehung
Hrsg. von Hermann Kirchhoff
152 Seiten, kart., Fr. 19.60. Ein Buch, das dazu verlocken soll, Symbolerfahrungen zu machen und so Tiefenschichten in sich und anderen neu zu entdecken; zu entdecken, «was diese Welt im Innersten zusammenhält». Inhalt: Weg/Wüste/Baum/Wasser/Berg/Licht. Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Luzern.

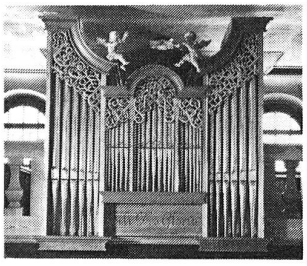
MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000

6/10. 2. 83